





zen hat'.... und gegen Ende: 'wie aber in der Natur durch die ewige Kraft der Bewegung und des Fortschrittes das gewordene und seiende sich stets zu neuem werden umgestaltet, so ändert in der Erzählung das einfallende neue fortschreiten (und so — da) die Handlung, welche an sich schlechtweg im Perfect stehen würde, plötzlich [natürliche Magie! — Und neben diesem verwirrenden Gerede findet sich in demselben Buche § 342 eine so schöne, bündige Erklärung dieses Vav conversivum, dasz diese allein zu vollem Verständnis ausreicht, und wenn die stets angenommen wäre, man nie auf die unglückliche Bezeichnung conversivum hätte kommen können. Leider wird diese Erklärung da auch durch das unter 1. gesagte wieder getrübt. — Es ist als ob man sich fürchtete vor Einfachheit] in diese Zeit des werdens, das Imperfect, um; auf eine aber dieser Art (sic) kann sofort beim neuen Fortschritte der Erzählung eine andere folgen bis ins unendliche. Und wie manigfach die Anwendung des Perfecti ist, ebenso manigfach ist im einzelnen die seines Gegenstücks'. Nicht sonderlich tröstlich für den Schüler. Gleich darauf ist Gen. 31, 15 neben 19, 9 gestellt, die nicht gleiche Erklärung zulassen, bei 2. Sam. 3, 8 steht aber הַיּוֹם dabei, was die Zeit angibt, kommt also nicht auf Rechnung des Futurs. — § 234. 2, 3 ist fragliches [vergleiche zu ψ 23, 6 De Wette] und ganz anders zu erklärendes zusammengebracht, so ist וַהֲקִמֹתִי die gewöhnliche defective geschriebene Form. — Wie überflüssig und den lernenden irreführend sind Bemerkungen, wie § 237, dasz statt des Inf. auch die Construction so geändert werden könne, dasz ein Verbum finitum Platz findet! § 240. 'Der Inf. stellt sich starrer und unverbundener hin, als inf. absolutus, theils als reiner Ausruf, theils als selbständigere Erläuterung der Haupthandlung durch Nebenbemerkungen oder als neue kurze Zusammenfassung desselben Verbums.' Ob wol jemand, der die Sache nicht schon anders woher kennt, diese Worte richtig verstehen kann? So § 248, wo auch die Formen in umgekehrter Reihe gebildet angenommen werden, als sich aus der ganzen Sprache aufdrängt. — § 254 ist das d a — s o räthselhaft.

Die Satzlehre zeichnet sich entschieden vor den zwei ersten Theilen der Laut- und Wortlehre durch Klarheit und einfachere und bestimmtere Redeweise aus; nur selten und doch nicht so stark tritt der im früheren gerügte Fehler hervor wie § 284 vom Anfang an und dann: 'wo das Particip als den Zustand beschreibend weniger passt, kann auch ein Verbum finitum so sich unterordnen: רָאָה גוֹיִם בָּאוּ, welches dem Sinne nach dem lat. *vidit gentes venisse* entspricht; seltener aber entspricht auch die freiere Stellung der Wörter dem lat. acc. c. inf.'; so wenn § 287 das Adjectiv mit s t ä r k e r e m N a c h d r u c k e und in einer mehr d i c h t e r i s c h e n H ö h e der Rede als N e u t r u m auftritt. — § 290. 'Nur wenn das letztere wirklich nicht i n a l l e r S t r e n g e mit dem ersteren zusammenhängt sondern verhältnismäszig loser verbindet, behält das erstere l e i c h t den Artikel.' So ist es § 295 die Kürze, die dem מִן beim Passiv den Dativ vorziehen läszt. § 306 ist recht gut, aber nur für den, der die Sache schon kennt, und

schlieszen wir endlich unsere Anzeige mit dem Bekenntnis, dasz das Buch nicht für erste Anfänger sich eignet, aber dasz es besonders ersprieszlich sein wird für den, der schon über die ersten Elemente hinaus gefördert nun einmal ein durchdachtes System der Sprache kennen lernen will. Also der Student mag dies Buch mit groszem Nutzen gebrauchen, auch jeder, der Ewalds gröszeres Lehrbuch studieren will, wird wolthun, erst dies durchzunehmen, wodurch er leichter sich dann in jenem zurechtfinden wird. Für solche schon mit den Erscheinungen der Sprache selbst vertrauten wird das meiste von dem, was wir als unklar und verwirrend bezeichnet haben, den Nachtheil nicht haben, sie werden eben leicht sehen, was gemeint ist, und auch gewöhnlich, wie es gemeint ist; abweichende Ansichten aber wird immer noch ein anderer haben, und dasz das der Fall ist, kann dem Buche an sich nicht zum Vorwurfe gelten. Der Wissenschaft und dem strebsamen Theile derer, die sich mit dem Hebräischen beschäftigen, ist mit diesem Buche ein groszer Dienst geschehen.

Quedlinburg. *Goszrau.*

6.

Briefe über neuere Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Philologie

an Herrn Dr S., Oberlehrer am Gymnasium zu B. von Dr F. Zacher, auszerordentlichem Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität zu Halle.

1.

Vorlängst schon haben Sie, verehrtester Freund, von mir begehrt, dasz ich Ihnen ab und zu über bedeutendere Arbeiten und Erscheinungen auf dem Felde der vaterländischen Sprach- und Alterthumskunde berichten möge. Und mehr als einen Grund haben Sie beiläufig einflieszen lassen, um, wie Sie sagen, Ihre wiederholten Mahnungen zu rechtfertigen. Sie machen geltend, dasz Zeit und Mittel Ihnen etwas knapp bemessen seien, so dasz Sie selbst die wichtigeren Werke weder in gewünschter Vollständigkeit sich verschaffen, noch mit gebührender Musze studieren können. Sie nennen sich mit gewohnter Bescheidenheit zwar leidlich bewandert in griechischer und römischer Philologie, aber in deutscher einen halben Laien, der hier ein eignes selbständiges Urteil gar manchmal weder wagen wolle noch könne. Dazu komme, dasz zuweilen, und zwar gerade in Büchern ersten Ranges, die Darstellung so beschaffen sei, als habe der Verfasser nur für den engen Kreis eingeweihter Fachgenossen schreiben wollen, wodurch Ihnen das Verständnis ungemein erschwert, wo nicht ganz ab-

geschnitten werde. Andererseits wieder werden Sie durch die natürliche, aus Kopf und Herzen zugleich flieszende Theilnahme an allem vaterländischen mit besonderer Vorliebe gerade zu diesen Studien gezogen. Hätten Sie früher Gelegenheit gehabt, die erforderliche Technik derselben in ausreichendem Masze zu erlernen, so würden Sie gern als Forscher selbständig mitarbeiten. Nun möchten Sie wenigstens die Ergebnisse der Forschungen anderer sich aneignen. Da verlange aber schon das Bedürfnis der Schule, an welcher Ihnen der deutsche Unterricht obliegt, dasz Sie sich nicht mit oberflächlichem halbem Wissen begnügen dürfen; vielmehr fordere dieses durchaus eine möglichst klare und bestimmte Kenntnis. Sie erinnern an den alten Hippel, der in seinen 'Lebensläufen', Ihrem Lieblingsbuche, den Nagel auf den Kopf getroffen habe, wenn er sage: 'die Gabe zu unterrichten hat jeder Mensch. Wer durch die rechte Thür gekommen ist, wird sich auch wieder durch die rechte Thür herausfinden. Wer eine Treppe in die Höhe steigen kann, wird sie auch herabsteigen. Bergab ist immer leichter. Wer eine Sache halb weisz, kann nur ein Viertheil beibringen. Wer nur ein Viertheil weisz ist ein Miethling.' Und Sie behaupten, dasz dies auf den deutschen Unterricht um so mehr seine Anwendung finde, je entschiedener Nachdenken und Erfahrung Sie zu der Ueberzeugung geführt habe, dasz die einzelnen Ergebnisse der deutschen Philologie für unmittelbare Schulzwecke nur mit Vorsicht und Beschränkung verwendet werden können, während es doch andrerseits wieder unbedingt wünschenswerth, ja nothwendig sei, dasz der Gesamtertrag dieser Studien in vollem Masze der Schule zu gute komme. Und wie die Beweggründe weiter lauten, die Sie, gleichsam wie einen Sporn für meine Lässigkeit, gelegentlich hervorblicken lassen.

Bescheidenheit ist eine so liebenswürdige Tugend, und ein so treuer Begleiter edler und kernhafter Tüchtigkeit des sittlichen wie wissenschaftlichen Sinnes und Strebens, dasz selbst ein mir wildfremder Mann in mir das günstigste Vorurteil und die lebendigste Willfährigkeit erweckt haben würde, wenn er die von Ihnen eingestreuten Beweggründe mir als die seinen mit gleichem Begehren vorgelegt hätte. Sie freilich, verehrtester Freund, bedurften einer besondern Rechtfertigung Ihres Anliegens weder für Sie noch für mich. Denn Sie wissen ja, wie gern ich jedem Ihrer Wünsche nachkommen will, wie sehr es mich freut wenn ich dieselben ausführen kann. Sie wissen aber auch, wie vielfachen Ansprüchen und Sorgen ich in meinen obwaltenden Verhältnissen gerecht werden musz. Habe ich also nicht schon Ihrer ersten Aufforderung sofort entsprochen, habe ich vielmehr die Ausführung sogar ziemlich lange anstehen lassen: so war das sicher nicht Vergeszlichkeit die einer Mahnung, nicht Lässigkeit die eines Spornes bedurfte. Gleichwol gab die Freundschaft Ihnen das Recht, mich doch mitunter zu erinnern; und Sie haben das mit Ihrer ganzen gewohnten Milde und schonenden Zartheit gethan. Aber wissen Sie wol, dasz Sie mich eben dadurch fast noch mehr in Verlegenheit gebracht haben? Denn dürfen Sie deshalb nun nicht mit

doppeltem Rechte erwarten, dasz nach so langer Zögerung die Erfüllung um so vortrefflicher ausfallen werde? Jâ leider desn mac niht gesîn! musz ich bedauernd mit Herrn Walther von der Vogelweide bekennen. Denn auch jetzt, da ich endlich vermeine ans Werk schreiten zu können, sehe ich mich wieder so hart umlagert und bedrängt, dasz ich nicht an ruhige, planmäszig sich entfaltende und abgerundete Darstellung denken, sondern Ihnen nur eben das bieten kann, was der flüchtige Verlauf abgerissener vereinzelter Stunden niederzuschreiben gestattet. Ziehen Sie also nur den guten Willen mit in Rechnung, und nehmen Sie unterweilen freundlich so vorlieb!

Zunächst wünschen Sie Auskunft über die jüngste auf das 'Nibelungenlied' bezügliche Litteratur. Im Verlauf der letzten Jahre ist eine ziemliche Anzahl dahin einschlagender Bücher und Abhandlungen erschienen, überwiegend polemischen Charakters. Aber gerade durch diese Streitschriften ist für Sie die Sache eigentlich mehr verdunkelt als aufgeklärt worden. Namentlich ist, wie Sie hervorheben, die Auswahl, Reihenfolge und Fassung der zu stellenden Fragen und der zugehörigen Antworten in solche Verwirrung gerathen, dasz Sie kaum mehr sich zurecht finden können. Diese Klage von Ihnen zu vernehmen, überraschte mich gar nicht. Ich hatte sie im Gegentheil umsomehr erwartet, als ich auch an einigen anderen in ihren betreffenden Specialfächern sehr wol beschlagenen Freunden, die gleichfalls ein lebendiges Interesse an der Sache nehmen, ähnliches erfahren habe. Ueberwiegend durch Gefühlseindrücke geleitet neigten sie theils zu dieser theils zu jener Seite; doch ein entschiedenes Urteil vermieden sie, und die Kernpunkte der Frage sicher zu charakterisieren wollte ihnen nicht gelingen. Das ist auch durchaus nicht verwunderlich, da ja selbst Männer des Faches so hart aneinander gerathen sind, dasz sogar bedauerliche persönliche Mishelligkeiten und Feindschaften daraus erwuchsen.

Sie wissen, verehrtester Freund, dasz ich Lachmanns Unterricht genossen habe, und in diesem Streite auf seiner Seite stehe. Gleichwol erwarten Sie von mir eine unbefangene und vorurteilsfreie Würdigung dieser ganzen Streitfrage. Ich hoffe und wünsche, dasz es mir gelingen werde, solches Vertrauen zu rechtfertigen.

Auch einige andere Freunde haben ein ähnliches Begehren an mich gestellt. Da schien es mir denn ein zweckmäsziges Auskunftsmittel, dasz ich die Briefe an die Teubnersche Buchhandlung sende, mit dem ersuchen sie in die Jahnschen Jahrbücher zu setzen. So haben Sie den Vortheil, dieselben im bequemeren Drucke zu lesen, und ich den doppelten, dasz ich den anderen Freunden nicht besonders zu schreiben brauche, und zugleich mich einer Pflicht entledige, die mir schon lange auf der Seele gelegen hat. Denn Pflicht ist es, sehr ernste Pflicht, dasz derjenige, der da meint zur Beseitigung weitgreifenden Irthums und zur Ausbreitung und Befestigung fruchtbarer Wahrheit

beitragen zu können, nicht schweige, sondern öffentlich kund gebe, was er als wahr erkannt hat.

Freilich zwar macht ein wohlmeinender Freund mir bemerklich, dasz ich dabei schwerlich der Gefahr entgehen werde, die Empfindlichkeit des einen oder des anderen Mannes zu erregen, und vielleicht gar seine Feindschaft mir zuzuziehen. Aber Pflicht ist eben Pflicht, und darf sich durch dergleichen Bedenken nicht irren lassen. Bin ich mir doch bewust dasz ich niemanden verletzen will, dasz ich keine Feindschaft suche. Und sollte es mir wirklich nicht gelingen jene Klippe zu vermeiden, so mag es darum sein. Mir ist es nicht um Personen, sondern lediglich um die Sache zu thun. Und die Sache ist wahrlich der Art, dasz sie zu voller Klarheit ausgetragen werden musz; denn es steht etwas mehr in Frage als die Meinung über den relativen Werth dreier Handschriften und der Liedertheorie.

2.

Untersuchungen über das Nibelungenlied von Dr. Adolf Holtzmann, ordentl. Professor der deutschen Sprache an der Universität zu Heidelberg usw. Stuttgart 1854. VIII u. 212 S. gr. 8.

So lautete der Titel des Buches an welches die auf das Nibelungenlied bezügliche Litteratur der letzten Jahre mehr oder minder anknüpft. Es machte sofort groszes Aufsehen, da es keine geringere Behauptung aufstellte, als: die bis dahin allgemein giltigen Lachmannschen Ansichten über das Nibelungenlied und dessen kritische Behandlung seien durchaus falsch und irrig; das grade Gegentheil davon sei allein wahr und vernünftig.

Als das Buch erschien, stand ich eben im Begriff an die Universitätsvorlesungen über das Nibelungenlied zu gehen. Mithin ergab sich mir die moralische Verpflichtung, mich gründlich von seinem Inhalte zu unterrichten. Ich nahm es also, und las es nicht nur, sondern ich studierte es, ich prüfte es: ja ich liesz michs nicht verdrieszen mehrere Wochen an diese Arbeit zu geben. Bei einem vor der Fakultät zu haltenden Vortrage nahm ich bald darauf Gelegenheit, das Ergebnis meiner Untersuchung in einer kritischen Gegenüberstellung der beiden widerstreitenden Ansichten darzulegen. Seitdem ist eine ganze Reihe von Abhandlungen für und wider erschienen. Dankbar bekenne ich auch, mancherlei treffliche Belehrung aus ihnen geschöpft zu haben; aber meine schon damals dargelegte Ueberzeugung in einem wesentlichen Punkte zu ändern, dazu haben sie mir keine Nöthigung geboten.

Ich hoffe, verehrtester Freund, über jene Abhandlungen mich später verhältnismäszig leicht und rasch mit Ihnen zu verständigen. Das Holtzmannsche Buch dagegen, von welchem, als der Wurzel des ganzen Streites, ich nothwendig ausgehen musz, das wird Ihre und

meine Geduld etwas stärker in Anspruch nehmen. Von diesem Buche eine gute Recension zu schreiben, das ist eine Aufgabe, an der ein Lessing seine Meisterschaft bewähren könnte. Denn an ihm läszt sich recht nachdrücklich die Wahrheit des Götheschen Ausspruches erfahren: 'Ganze, Halb- und Viertels-Irthümer sind gar schwer und mühsam zurecht zu legen, zu sichten, und das wahre daran dahin zu stellen, wohin es gehört.'

Das ganze Buch ist nemlich, um das vorweg auszusprechen, ein inniges Gemenge von richtigem und unrichtigem. Wahrheit und Dichtung verästeln und verflechten sich in ihm fortwährend, so dasz es begegnen kann, dasz selbst einzelne Zeilen zur Hälfte richtiges, zur Hälfte falsches bieten. Und dieser Uebelstand wird noch um so empfindlicher und mislicher dadurch, dasz fast ununterbrochen zweierlei Irthümer und Verstösze neben- und durcheinander laufen, wissenschaftliche und logische.

Wenn ich nun sage, dasz gerade durch diese Beschaffenheit, und durch die Unbefangenheit, Sicherheit und Zuversichtlichkeit mit denen der Herr Verfasser das alles, wahres wie falsches, gleichmäszig vorträgt — wenn ich sage, dasz gerade dadurch das Buch so weit verbreiteten Beifall und so allgemeine Zustimmung gefunden hat; wenn ich sage, dasz es seine ausgedehnte Wirkung groszentheils seinen Fehlern verdankt: so wird zunächst wol mancher ungläubig den Kopf schütteln. Sie freilich, verehrtester Freund, haben mit Ihrem feinen Sinne die Richtigkeit dieser Folgerung augenblicklich durchschaut. Ich sehe Sie jetzt leibhaftig vor mir sitzen, wie Sie den Brief aus der Hand legen, mit dem Finger auf den Tisch tippen, und kopfnickend sagen: 'Natürlich! das ist ja sonnenklar! Ist dein Obersatz richtig, so ist auch die Schluszfolgerung mathematisch evident'.

Und so verhält es sich in der That. Denn wenn es sich um die wissenschaftliche und logische Beurteilung eines Buches zugleich handelt, so zerfallen seine Leser doch nothwendig in drei Hauptklassen. Dem Holtzmannschen Buche gegenüber, in welchem gröstentheils solche Dinge verhandelt werden, zu deren richtigem und erschöpfendem Verständnis tüchtige specielle Fachkenntnisse, und namentlich genaue Vertrautheit mit der Technik unentbehrlich sind, gliedern sich diese drei Klassen folgendermaszen:

In die erste Klasse gehören diejenigen welche beide Eigenschaften zugleich besitzen, sowol scharfe, gesunde Logik, als auch genügende Fachgelehrsamkeit und namentlich vertraute Kenntnis der philologischen Technik.

Die zweite Klasse besteht aus zwei Gruppen. Der einen fallen diejenigen zu, welche zwar tüchtige Denker sind, aber der erforderlichen technischen und anderweiten Fachkenntnisse entbehren. Die andere umfaszt solche, welche recht gelehrte Fachkenner und auch leidliche Techniker sein können, aber es mit der Logik nicht eben genau nehmen.

Zur dritten Klasse endlich schaaren sich alle die, welche bei un-

genügender oder mangelnder technischer Kenntnis und Fachgelehrsamkeit auch dem scharfen und folgerichtigen Denken, und zumal dem selbständigen, aus irgend einem Grunde abgeneigt, oder desselben gar unfähig sind.

Aus der Natur der Sache folgt, dasz die erste Klasse nur eine verhältnismäszig kleine Anzahl von Männern befassen kann. Reicher schon wird die zweite besetzt sein. Und wenn man die weit überwiegende Menge der Leser der dritten Klasse zuweisen musz, so kann sich niemand dadurch persönlich beleidigt fühlen, weil es ja einem jeden frei steht, sich selbst in eine der drei Klassen nach seinem eigenen beliebigen Ermessen einzuschätzen. Strenge Grenzscheidungen lassen sich hier überhaupt nicht ziehen. Gibt es doch recht geistreiche Leute, die sogar fruchtbar an eigenen trefflichen Gedanken sein, aber dennoch der Consequenz, der strengen Folgerichtigkeit des Denkens, ermangeln können. Und gerade die letztere, die Folgerichtigkeit ist es, die hier wesentlich in Betracht kommt.

Doch genug! Es leuchtet ein, dasz der zahlreichsten, der dritten Klasse, und zum Theil auch der zweiten, diejenigen Mittel und Waffen ganz oder theilweise gebrechen, mit denen sie dem Verfasser einen erfolgreichen Widerstand selbständig leisten könnten. Sie müssen entweder seinem Angriffe ganz aus dem Wege gehen, oder sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben. Und dabei können sie sich kaum durch etwas anderes bestimmen lassen als durch das Gefühl, oder wol richtiger gesagt durch den Respect. Ist der alte Respect vor Lachmanns Autorität gröszer, dann ignorieren sie das unbequeme Buch. Imponiert ihnen aber des Verfassers Entschiedenheit und Zuversichtlichkeit so mächtig, dasz der neue Respect die Oberhand gewinnt, dann geben sie dem alten Glauben den Abschied, und freuen sich vielleicht sogar, die schwierigen Artikel der alten Lehre bei Seite legen zu können. Ja manche gerathen gar in die unerquickliche Verfassung, dasz keiner der beiden Respecte dem anderen das Feld räumen will. Sie pflegen sich dann mit einer Art von Abkommen zu helfen, indem sie sich ein gemischtes Glaubensbekenntnis zurecht machen, welches aus einigen Artikeln der alten und einigen der neuen Lehre besteht. Oder sie verharren wol auch in einem noch weniger erfreulichen Zustande der Rathlosigkeit, des schwankens, der Ungewisheit.

Das ist weder Theorie noch Phantasie, verehrtester Freund; denn ich habe Leser aus jeder dieser Klassen wirklich kennen gelernt. Wenn dem aber so ist, wie unendlich schwierig, ja fast unlösbar gestaltet sich dann die Aufgabe, von diesem Buche eine gute Recension zu schreiben. Denn wollte der Beurteiler das Buch Seite für Seite durchgehen, und Satz für Satz nur ganz einfach registrieren mit den Stichworten: 'richtig, philologischer oder logischer ganzer, halber, Viertelsirthum', so würde ja sein bloszes Register fast schon so dick werden als das Buch selber. Und wo bliebe die dem Publicum wie dem Verfasser schuldige Begründung und Beweisführung? Wer möchte das schreiben? Wer möchte das lesen? Beschränkte der Beurteiler

sich dagegen auf eine Auswahl einzelner Stellen, wie könnte er dann der Gefahr entgehen, dasz ein ziemlicher Theil seines gemischten Publicums, statt sich vertrauend von ihm leiten zu lassen, ihn vielmehr der Parteilichkeit gegen den Verfasser beschuldigen werde? Und wie könnte er solchem Vorwurfe entschieden siegreich begegnen oder vorbeugen? Läszt sich denn so beiläufig in einer Recension die gesamte für die Beurteilung einer solchen Frage erforderliche Fachgelehrsamkeit vorlegen? Läszt sich so beiläufig die philologische Technik bis ins Detail hinein entwickeln? Und läszt sich endlich gar erwarten, dasz derjenige durch eine Recension zu Folgerichtigkeit des Denkens geführt werden könne, den Natur, Schule und Leben nicht dazu gebracht hat?

Ihnen persönlich gegenüber, verehrtester Freund, bin ich nun freilich schon insofern in einer weit günstigeren Lage, als ich Ihr Vertrauen bereits besitze, und nicht erst zu erwerben brauche. Allein ich wünsche doch, dasz Sie auch in dieser Sache nicht mit meinen, sondern mit Ihren eigenen Augen den Dingen auf den Grund sehen mögen. Und ich wünsche das um so mehr, weil es sich hierbei um Grundprincipien der deutschen Philologie, ja der wissenschaftlichen Forschung überhaupt handelt.

Da nun Ihnen wie mir die Sache das wesentliche ist, so kann es uns beiden nicht um eine eigentliche Recension des Holtzmannschen Buches im üblichen Sinne des Wortes und in der gewöhnlichen Form zu thun sein. Allerdings werde ich meinen oben vorausgeschickten Ausspruch über den Charakter des Buches zu begründen und als richtig nachzuweisen haben; aber ich werde nicht nöthig haben, mich durch Inhalt, Form und Gang desselben bedingen und beschränken zu lassen. Vielmehr gedenke ich die für die Sache selbst wesentlichsten Hauptpunkte nacheinander in Erwägung zu ziehen. Auf eine stilistisch kunstgerechte Ausführung musz ich freilich, aus den schon in meinem ersten Briefe angedeuteten Gründen, von vorn herein verzichten. Und Sie müssen mir schon erlauben, werthester Freund, dasz ich in bequemerer Freiheit, ohne an eine vorausbestimmte Ordnung mich zu binden, bald den Verfasser eine Strecke begleite, bald Sie zu kurzem verweilen einlade, bald auch einen kleinen Abstecher mache. Es wird Ihnen gewis nicht schwer fallen, dann die einzelnen Ergebnisse schlieszlich selbst in die für Ihre Zwecke und Bedürfnisse passende Ordnung und Form zu bringen, und zu einem Gesamtergebnisse abzurunden.

Eigentlich sind Sie mir ja auch schon auf diesem Wege selbst entgegengekommen. Denn, wie ich bereits in meinem ersten Briefe bemerkte, haben Sie mit ganz richtigem Takte hervorgehoben, dasz es Ihnen hierbei namentlich anzukommen scheine auf die Auswahl, Reihenfolge und Fassung der zu stellenden Fragen. Hauptsächlich hierin liegt in der That fast das ganze offene Geheimnis dieser gesamten Streitfrage. Und wie hätte auch ein denkender Schulmann die Erfahrung übersehen können, die sich ihm tagtäglich aufs neue darbietet: dasz richtig antworten eine viel leichtere und geringere Kunst

ist als richtig fragen? Denn nach der Frage richtet sich ja die Antwort. Ohne tüchtiges, gesundes Wissen, ohne scharfes logisches Denken geräth die Frage nur allzu leicht an den unrechten Platz, oder wird gar schief; und wie kann man auf eine übel angebrachte oder schiefe Frage eine richtige, die volle Wahrheit treffende Antwort verlangen?

Verzeihen Sie, Freund, die Länge dieser vorgängigen Erörterungen. Sie waren nöthig um die Bahn über das Gesichtsfeld frei zu machen. Um so rascher und sicherer werden wir fortan uns bewegen können.

3.

Die Vorrede der 'Untersuchungen über das Nibelungenlied' dürfen wir schon deshalb nicht übergehen, weil in ihr Herr Holtzmann sich über die Entstehung und den Zweck seines Buches ausspricht, und auch einige auf den Inhalt bezügliche Bemerkungen hinzufügt. Hier wie später wird es sich übrigens als nöthig erweisen, dasz wir, wenigstens in den wichtigeren Stellen, uns so genau als möglich an des Verfassers eigene Worte halten.

Es ist — so beginnt der Verfasser — eine misliche Sache, eine Ansicht, die zu allgemeiner Geltung gelangt ist, für einen Irthum zu erklären und ihr die Wahrheit entgegenzusetzen, zumal wenn der Irthum noch jung ist, noch mit dem Eifer einer neugewonnenen Wahrheit verkündet und festgehalten wird, und sich an einen verehrten Namen knüpft. Dies gilt in hohem Masze von den Lehren *von den zwanzig Volksliedern* aus denen das Nibelungenlied bestehen soll, und von der Vorzüglichkeit der einen münchener Handschrift (A), die überall mit jenem *Siegestone vorgetragen werden*, *mit welchem Schüler die Worte des Meisters als unumstöszliche Wahrheit zu wiederholen pflegen.* Und dieser Meister ist der bewunderte Kritiker Lachmann, und dieses Kritikers Meisterwerk ist die als Gipfel des menschlichen Scharfsinns gepriesene Ausgabe der Nibelungen Noth. *Und nun — diese Ausgabe für eine von Grund aus verfehlte*, *und jene triumphierenden Ansichten für Irthümer zu erklären*, *heiszt das nicht einem rennenden Rosse in die Zügel fallen*, *und den brausenden Wagen mit der Hand aufhalten wollen?*

Wenn aus dieser Erwägung des Verfassers Buch entsprungen ist — und daran zu zweifeln haben wir durchaus kein Recht — so verdient nicht nur sein Entschlusz überhaupt, sondern insbesondere sein Mut die offenste und vollste Anerkennung. Und es bleibt vom sittlichen Gesichtspunkte aus auch ganz gleichgiltig, ob der vermeinte Irthum auch ein wirklicher gewesen, ob die Widerlegung gelungen ist oder nicht. Wucherte nach seiner Ansicht unter dem Schutze von Lachmanns Namen ein von diesem gepflanzter Aberglaube, so war es um so verdienstlicher demselben die Wurzel abzugraben, je weiter er seine Ranken getrieben hatte, je zäher er haftete, je mehr er hauptsächlich aus dieser Wurzel seine Nahrung zu ziehen schien. Und wenn der

Verfasser in dieser Beziehung die Verehrung eines gefeierten Namens für einen unberechtigten und gemeinschädlichen Kult erachtete, wenn er darob in Eifer gerieth: wer darf ihm das verargen? Und wenn dieser Eifer aus dem Tone der Vorrede widerklingt, wenn — nach allen Kennzeichen zu urteilen — das ganze Buch in diesem Eifer rasch beschlossen, rasch ausgeführt würde: wer möchte ihm nicht manches zu gute halten, vieles zu gute halten?

Aber wäre es nicht in jeder Beziehung besser, wenn man ihm nicht so viel zu gute zu halten brauchte?

Doch hören Sie weiter.

'*Auch ist es* — fährt der Verfasser fort — *gar nicht unsere Absicht, uns in dieser gefährlichen Stellung in eine Polemik gegen die herschenden Ansichten einzulassen. Eine Kritik der Leistungen Lachmanns ist nicht meine Aufgabe, und ich erwähne darum nichts von jenen wunderlichen Zahlenverhältnissen, die die geheime Grundlage der Lachmannschen Textrecension waren, und die bereits von Jakob Grimm enthüllt sind, noch auch führe ich aus, was sich gegen die kleinen Lieder sagen liesze. Eine Lehre, die sich von Anfang an dazu bekannte, mehr auf dem gesunden Gefühl als auf Gründen des Verstandes zu beruhen, und die immer mehr ein Glaubensartikel als ein beweisbarer Satz blieb, läszt sich ohnehin nicht widerlegen*'. — Unterstreichen Sie sich inzwischen dieses doppelte 'mehr'. — '*Ich lasse daher den herschenden Ansichten ihren ungehemmten Lauf; aber ich wage es, eine neue Ansicht daneben zu stellen, und nicht auf das Gefühl, sondern auf den Verstand zu gründen.*'

Hier musz ich Sie schon bitten, ein wenig zu verweilen. Denn hier gerathen wir bereits in jenes Gemenge von Dichtung und Wahrheit, in jene logischen und philologischen Leichtfertigkeiten, in jenes arge Dilemma, welches sich leider durch das ganze Buch hindurchzieht, und also lautet: entweder hat der Verfasser den Sachverhalt nicht hinreichend gekannt; wie darf er sich dann anmaszen darüber abzuurteilen? oder er hat ihn hinreichend gekannt; wie darf er dann wagen, ihn anders darzustellen als er in Wirklichkeit beschaffen ist? Das eine ist noch schlimmer als das andere!

Auf die wunderlichen Zahlenverhältnisse komme ich wol später noch mit einem Worte zu reden. Sie sind und waren so 'geheim', dasz jeder Kenner der deutschen Philologie sie seit langen Jahren wuste. Denn bekanntlich hat Lachmann selbst im Jahre 1833 in der Ausgabe des Wolfram von Eschenbach (Seite IX) und 1836 in den Anmerkungen zu den Nibelungen (S. 162) sie veröffentlicht. Sind sie dem Herrn Verfasser wirklich erst durch Grimms im Jahre 1851 gehaltene Gedächtnisrede auf Lachmann 'enthüllt' worden? Wenn ers selber sagt, so müssen wirs ihm wol glauben. Aber dann möge er uns auch verzeihen, dasz wir dies Bekenntnis nicht eben für besonders schmeichelhaft halten können, weder für seine philologische Gelehrsamkeit, noch für seinen Scharfsinn. Lachmann selbst hat vor mehr als zwanzig Jahren in den beiden eben angeführten Stellen deutlich

und bestimmt genug erklärt, welchen Einflusz er diesen Zahlenverhältnissen auf seine Textesrecensionen gestattet hat. Hiernach, und sogar nach dem Wortlaute und Sinne der sogenannten Grimmschen Enthüllungen, zu behaupten, dasz 'jene wunderlichen Zahlenverhältnisse die geheime Grundlage der Lachmannschen Textesrecensionen' seien: dazu gehört denn doch eine nicht alltägliche Leichtfertigkeit!

Weiter meint Hr Holtzmann, Lachmanns Lehre lasse sich deshalb nicht widerlegen, weil sie eingestandenermaszen mehr auf dem Gefühl als auf Verstandesgründen beruhe, mehr ein Glaubensartikel als ein beweisbarer Satz geblieben sei. Was sagt Ihre Logik zu dieser Aufstellung? Musz sie nicht sagen: also beruhte jene Lehre doch zum Theil auf Verstandesgründen, war doch zum Theil beweisbarer Satz, und folglich auch wenigstens jener Theil so beschaffen, dasz er zum Gegenstande einer Widerlegung durch Gründe gemacht werden konnte? Und musz dieselbe Logik nicht sofort auch weiter fragen nach der Möglichkeit einer Grenzbestimmung zwischen dem auf Verstandesgründen beruhenden beweisbaren und dem auf dem Gefühle beruhenden unbeweisbaren Theile?

Jene mit vollem Rechte verlangte Grenzbestimmung ist aber wirklich und thatsächlich vorhanden, ist sogar von Lachmann selbst gezogen und mit ausreichender Genauigkeit angegeben worden, wie z. B. in der Anmerkung zu Strophe 590. Nur für einen geringen Theil jener Strophen nemlich, die er unechte nennt und die in seinen beiden letzten Ausgaben durch cursiven Druck bezeichnet sind — nur für diese wenigen und in den Anmerkungen einzeln aufgezählten Strophen beruft sich Lachmann auf das Gefühl. Und selbst hier auf was für ein Gefühl? Etwa auf das Gefühl des ersten besten Lesers? Nein! sondern auf das Gefühl dessen, der sich '*über diese Kritik ein Urteil zutraut*', der '*das ganze der Untersuchung auffaszt.*' So steht es deutlich gedruckt zu lesen auf S. 6 der Anmerkungen zu den Nibelungen. Kann das aber etwas anderes bedeuten, als auf das geläuterte und verfeinerte Gefühl dessen, der wirklicher Sach- und Fachkenner ist? Und ist denn das in der That so unvernünftig? ja ist es überhaupt anders möglich?

Nehmen wir doch einmal einen Vorgang aus dem alltäglichen Handwerksleben! Sie wollen ein kostbares Werk, um es vor Wurmfrasz zu schützen, in Juchten binden lassen. Sie wissen, dasz es echten und unechten Juchten gibt, und begleiten aus Liebhaberei Ihren ausgezeichneten Buchbindermeister selbst in eine grosze Lederhandlung. Der Händler legt Ihnen eine Reihenfolge verschiedener Juchten vor. Einige davon erkennen Sie schon als Laie für unecht. Bei einigen anderen vermag Ihnen der Meister die Kennzeichen der Unechtheit mit einer für Ihren Laienverstand noch völlig begreiflichen und einleuchtenden Bestimmtheit anzugeben. Einige aber werden übrig bleiben, die der Meister unter Berufung auf sein Gefühl für unechte erklären wird. Wollen Sie nun die Befähigung zu einem eigenen Urteile auch über die Unechtheit dieser erlangen, so wird der Meister zu Ihnen sagen: 'Kommen Sie zu mir, lernen Sie bei mir die Buchbinderei;

und wenn Sie gut aufpassen, Lehre annehmen, sich fleiszig üben und selber nachdenken, so soll in einiger Zeit auch Ihr Gefühl so weit technisch ausgebildet sein, dasz Sie auch über diese Juchten werden ein der Wahrheit ziemlich nahe kommendes Urteil abgeben können. Unbedingte Sicherheit ist hier überhaupt nicht mehr möglich, denn manche unechte Juchtenfelle sind so beschaffen, dasz selbst der erfahrenste Buchbindermeister bei ihrem Einkaufe sich einmal irren kann.'

Werden Sie das Verfahren und die Forderung dieses Handwerksmeisters nicht vollkommen in der Ordnung finden? Und bedarf es noch der Nutzanwendung?

Nur für diese wenigen Strophen also hat Lachmann sich auf das Gefühl berufen, weil für ihre Echtheit oder Unechtheit ein anderes Kriterium überhaupt nicht möglich ist. Und nur unter dieser bestimmten Beschränkung hat er es gethan, weil diese allein vernünftig ist. Aber wo in aller Welt steht denn geschrieben, dasz er einen Glaubensartikel daraus gemacht hat? Der Herr Verfasser möge uns doch die Stellen zeigen!

Alles übrige aber hat ja Lachmann wirklich bewiesen, und der Beweis ist gedruckt zu lesen in seinen 'Anmerkungen zu den Nibelungen', wovon ein jeder sich durch den Augenschein selbst überzeugen kann. Freilich ist der Beweis durch das ganze Buch verstreut und bei jeder Stelle nur eben so viel beigebracht als gerade für diese Stelle erforderlich war. Und wenn der Beweis nicht überall jedem, der ohne die erforderlichen Vorkenntnisse daran geht, sofort verständlich ist, so liegt die Schuld doch gröstentheils eben an der mangelnden Vorbildung dieses Lesers. Die cardanische Formel geht mit ihrem Beweise auch nicht über die gewöhnliche Fassungskraft eines sechszehnjährigen Knaben, und dennoch bleibt ihr Verständnis sogar dem gereiften Geiste eines erwachsenen, aber der Mathematik unkundigen Mannes so lange verschlossen, bis dieser sich die dazu unentbehrlichen algebraischen Vorkenntnisse erworben hat. Und dasz der Beweis nicht für alle vorkommenden Einzelheiten gleich zwingend sein kann, das ist denn doch nicht Lachmanns Schuld, sondern es folgt ja nothwendig aus der Natur der Sache. Lachmann hat das überdies mehr als einmal (z. B. S. 6 u. 163 der Anmerkungen) ausdrücklich selbst anerkannt und ausgesprochen. Die verschieden abgestufte Beweiskraft der einzelnen Theile thut auch der Gesamtwirkung und Gesamtgeltung des ganzen Beweises oder der Beweissumme nicht den geringsten Eintrag. Denn mit vollem Rechte bemerkt Lachmann (Anmerkung S. 163): '*denke niemand, eine Ansicht, die auf der Betrachtung des ganzen beruht, könne durch Wegräumung eines oder des andern minder triftigen Beweises widerlegt werden.*'

Ja selbst die Gesamtheit der Lachmannschen Beweise mag jemand immerhin unzulänglich nennen, unberücksicht mag er sie lassen: es kann der Wissenschaft nur frommen, wenn sie widerlegt, wenn sie durch eine neue Lehre beseitigt werden. Aber ihre Existenz zu läugnen, aber zu behaupten, Lachmanns Lehre beruhe eingestandenermaszen

mehr auf dem Gefühl als auf Verstandesgründen, sei mehr ein Glaubensartikel als ein beweisbarer Satz geblieben, — durch eine solche Behauptung den thatsächlichen Sachverhalt geradezu umzukehren: dazu gehört denn doch wieder eine nicht alltägliche Leichtfertigkeit!

(Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)

7.

Lehrbuch der allgemeinen Geschichte. Für Untergymnasien und Mittelschulen von Dr Constantin Höfler, k. k. Professor der allgemeinen Weltgeschichte an der prager Universität usw. Erster Band: Geschichte des Alterthums. Mit einem Atlas. Prag 1857, Tempsky *).

Es sind mehr als zwei Jahre, seit wir in dieser Zeitschrift ein Lehrbuch der Weltgeschichte, welches für die österreichischen Untergymnasien bestimmt war, besprochen haben, und die Uebereinstimmung, mit der die Kritik dieses Werk Bumüllers verdammte, hat bewirkt dasz die durch die Einführung eines so schlechten Lehrbuchs dem Geschichtsunterrichte drohende Gefahr abgewendet wurde. Heute liegt uns ein Buch vor, welches fast bestimmt zu sein scheint jenes früher genannte zu ersetzen. Ob es dieser Bestimmung entspreche und als Grundlage für den Geschichtsunterricht geeignet sei, wird sich mit Leichtigkeit aus der Zusammenstellung einiger Stellen des Buches ergeben.

Geographisches. Wenn es schon überhaupt eine der ersten Anforderungen eines Schulbuches ist Klarheit und Deutlichkeit des gegebenen Stoffes zu vermitteln, so wird das ganz besonders von dem geographischen Theile einer Weltgeschichte gelten können, da durch so treffliche Arbeiten, wie sie die neuere Zeit im Gebiete der alten Geographie zu Tage gefördert hat, dem in diesen Dingen bewanderten reichliche Hülfsmittel dargeboten sind, so dasz dem Verfasser eines Lehrbuchs hier mehr die Aufgabe geschickter Auswahl als die einer selbständigen Behandlung zufällt. Hr Höfler hat dagegen das letztere fast durchgehends vorgezogen, aber wie ihm das gelungen ist können wir gleich S. 8 bemerken, wo es heiszt: 'Hinter (!) dem kaspischen Meere am Westabhange der mittelasiatischen Hochgebirge . . . zieht sich dann im weiten Umfange ein Gürtel von Steppen und Wüsten . . .' 'Aber erst die gewaltigen Doppelströme Indiens und Chinas und die Niederungen, welche sie durchströmen, setzen der Wüste wirklich eine Grenze. Wie nemlich die von Westen nach dem Osten gewandten ungeheuern Ströme Südamerikas diesen Erdtheil vor der Dürre, Trocken-

---

*) Die hier folgende Anzeige hat einen Katholiken zum Verfasser.
Dietsch.

heit und Gluthitze Afrikas bewahrten, hat Asien sich durch seine Stromlandschaften (Mesopotamien) des Oxus und Jaxartes, des Euphrat und Tigris, des Indus und Ganges, des Hoangho und Jantfekiang der Wüste erwehrt (!!), während Afrika ihr ohne dieselben erlag (!!).'

'Zwischen dem kaspischen und persischen Meere, dem mittelländischen und dem rothen, dem schwarzen und dem indisch-arabischen liegt nun eine Welt im kleinen, ein Viereck von Landschaften' usw. Die Bezeichnung des Vierecks ist Hrn Höfler überhaupt als geographisches Bild sehr geläufig. 'Das Quellengebiet des Vierecks.' — 'So konnte es kommen, dasz Jahrtausende hindurch die Weltgeschichte sich von diesem meerumflossenen Vierecke nicht zu trennen vermochte.' S. 14 wird dagegen dieselbe 'vorderasiatische Welt' 'einem Kreuze gleich' gesetzt, während andererseits auch die Stiftshütte der Juden S. 58 ein viereckiges Zelt und S. 93 auch der Peloponnes ein 'Viereck mit Zacken' genannt, S. 173 von Rom gesagt wird: es 'war aus dem viereckigen Rom ein vierbergiges geworden'. Aber auch noch in anderer Weise läszt der Vf. seiner Phantasie einen freien Spielraum bei geographischen Beschreibungen. S. 12 heiszt es von Iran: 'Es war der eine Flügel Vorderasiens, Kleinasien der andere, das hochgelegene Armenien in der Mitte beider das Haupt, Assyrien die Brust, Babylon der mittlere Theil des Leibes, dessen Extremitäten sich nach Arabien und Aegypten zogen.' Ueberall bemüht sich der Vf. an die Stelle der einfachen Beschreibung seine eigenen Reflexionen zu setzen, und so kann es nicht fehlen dasz die Schüler, wenn sie dieses Buch gelesen haben werden, zwar eine Menge sogenannter schöner Worte, aber von Geographie noch gar nichts im Gedächtnis behalten haben werden. Selbst die Geographie von Griechenland und Italien trägt dieses Gepräge der Undeutlichkeit und Unklarheit an sich; so wenn gleich S. 92 der Begriff von Hellas in folgender Weise festgestellt wird: 'Hellas, das Land der Hellenen, bestand aus dem Mutterlande und den Colonien, da wo der Grieche, Hellene, sich niederliesz, Hellas war.' Selbst grobe Unrichtigkeiten sind hier nicht vermieden: 'Südöstlich (von Makedonien?) zackt sich das Land durch die Einkrümmung der Landschaft Magnesia in den magnesischen und dann in den lamischen Meerbusen aus, zwischen welchen längs des Gestades des Festlandes die Insel Euböa sich hinzieht.' 'Zwischen Aetolien und Boeotien aber liegen in der Mitte Doris, Phokis und das eine Lokris, zwei andere Lokris an der Küste' (an welcher?). Erstaunlicher als dies ist es vielleicht noch, dasz S. 169 'der Tiberis in Etrurien' genannt wird. S. 170 aber heiszt es: 'Von da an (von der Mündung des Nera) bis zur Einmündung des Anio ist der Tiberis Grenze zwischen Tuscia und Sabina (!!) und von der Mündung des Anio bis zur eigenen Ausmündung in das Meer scheidet er Latium von Tuscia.' Unbegreiflich wird es dem Schüler auch bleiben, wenn S. 170, wo von Etrurien die Rede ist, Tuscia in Klammern beigesetzt ist und es nun S. 171 heiszt: 'Die Tusker (Tyrrhener) wurden von Rasenern (Etruskern) unterjocht.' Vergebens wird sich der Schüler nach Aufklärun-

chen wird, dasz § 95 2 d, a, aa) gar ein ablativischer Infinitiv auftaucht.

Das Participium soll stehen 'im Sinne unseres Imperfect' § 97, 1 a, damit ist aber die Bedeutung desselben nicht erschöpft, es kann neben jeder Zeitangabe stehen; in den angegebenen Beispielen schlieszt es sich an eine vergangene Handlung an und bezeichnet einen Umstand bei der Erzählung. In Anm. 2 möchte: in Apposition steht das Particip ohne Artikel usw. deutlicher sein, und in § 98 kann das aber wegfallen. Das Particip hat natürlich zwei Constructionsweisen, einmal als Verb, wie das Verb also mit einem Object, dann als Adjectiv, indem es selbst im stat. constr. den Gegenstand seiner Thätigkeit in den stat. abs. zu sich nimmt.

In § 99 würde eine Uebersetzung der Beispiele dem Schüler zuträglich sein; in § 100 sind mehrere gelehrte Ausdrücke, die wir durch einfachere ersetzt wünschten zum Vortheil des lernenden, wie: es scheint, dasz in diesem Falle das Passivum den Begriff eines Activums einschlieszt. Es ist nichts weiter zu erklären, als wie die Hebräer dazu kommen, beim Passiv das Object im Accusativ zuzusetzen. Also man sagt richtig ich liebe — dich; für ich liebe kann man sagen: von mir wird geliebt — dich, und so kann der Hebräer sprechen, eben weil er nur den Sinn der Phrase, nicht die Form derselben beachtet. In 3. 4 A. 1. 2 überall finden wir Unklarheit, so wenn es heiszt, 'dasz im Passivum ein ideelles Transitivum verborgen liege' usw.

Im zweiten Buche, Syntax des Satzes, müssen wir uns nun kurz fassen, wir müssen zum Ende eilen. § 102 hätte das letzte wol unter die Bedeutung des הוּא, nicht der Copula gehört. § 104 ist die letzte Zeile 'nicht nöthig'. § 105 ist die Sache einfacher als sie hier aussieht; wenn אֱלֹהִים, Götter, Richter, also eine Mehrheit bezeichnet, nimmt es den Plural zu sich. Das versteht sich eigentlich von selbst. N. 5 ist bei Rödiger bereits erklärt, N. 6 aber findet seine Erklärung wieder in dem, dasz der Hebräer den Sinn vorherschen läszt. Wo sich das zeigt, konnte einmal zusammengestellt werden. N. 7 ist nun gar nichts weiter als dasz das Prädicat bei mehreren Subjecten zum nächsten gezogen und zu den übrigen dann ergänzt wird. Die Stellen unter A. 2 müssen einzeln erklärt werden. § 106 Imper. Inf. oder Part. ist nicht mit לֹא zu verbinden, aber aus verschiedenen Gründen, die angegeben werden konnten. — § 107 steht: 'sei es dasz es unbestimmt bleibt, welche Antwort der fragende zu bekommen hat' usw. Im Begriff der Frage liegt es, dasz der fragende nicht weisz was für eine Antwort er erhält, sonst brauchte er ja nicht zu fragen. — Weiter steht: 'sehr selten und nicht ohne besondere Veranlassung steht אִם.' Da musz diese Veranlassung gegeben werden. § 108, 1 scheint beim Wunsche לוּ und אִם gleichbedeutend zu sein, was nie der Fall ist, und wenn es Gesenius an manchen Stellen annimmt. § 112, 3 b bedarf nach der vorangehenden Eintheilung allerdings einer Bemerkung. § 113, 4 ist der Unterschied nicht nöthig; aus 5: 'ihre

Stellung hängt von Sinn und Wohlklang ab' lernt man nichts. Endlich ist die ganze Ableitungslehre in die Paradigmen gebracht; so geschickt dies auch ausgeführt ist, wünschten wir eine Ausführung ähnlich der bei Rödiger.

Wir sind sehr umständlich gewesen in der Beurteilung, wir haben vielerlei getadelt, aber wir haben es gethan, weil uns die Leistung solchen eingehens werth schien, und wir glauben sie damit genugsam zu loben, dasz wir den Plan eine Grammatik zu schreiben, den wir seit mehreren Jahren verfolgen, nach dem erscheinen dieser Grammatik aufgegeben haben, noch dazu weil wir hoffen, dasz sie noch die von uns gewünschten Verbesserungen annehmen werde, da sie ja in der Richtung mit uns übereinstimmt. Wir sind nicht gewillt Concurrenz zu machen, zweifeln auch ob wir's könnten, und wenn nur das rechte geschieht, durch wen gilt ja gleich. Aber das versichern wir und daher ist auch Form und Inhalt dieser Recensionen zu beurteilen, dasz es uns Gewissenssache ist den Schlendrian in der Erklärung der Bibel zu stören und durch richtige Methode den vielen Wirrwarr in der Auffassung so viel wir können aufzulösen und das wahre Verständnis zu fördern, damit doch endlich die Herren Gelehrten einsehen, welche groszartige Litteratur sie hier vor sich haben, dasz das Gefäsz seines Inhaltes nicht unwürdig ist. Ist es nicht mitunter Feindschaft gegen den Inhalt gewesen, die auch das Gefäsz misachten liesz, Unbeholfenheit im Ausdruck da fand, wo nur von Unbeholfenheit in der Erklärung die Rede sein kann? Hoffen wir dasz auch dieses Buch mehr und mehr dazu beitrage, die hebräische Sprache in ihrem wahren Lichte leuchten zu lassen!

Quedlinburg. *Goszrau.*

(6.)

Briefe über neuere Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Philologie

an Herrn Dr S., Oberlehrer am Gymnasium zu B. von Dr F. Zacher, auszerordentlichem Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität zu Halle.

(Fortsetzung von S. 103 f.)

4.

Noch einmal, verehrtester Freund, sehe ich mich zu dem unerquicklichen Geschäfte genöthigt, ein Stück aus der Vorrede abzuschreiben.

Herr Holtzmann fährt fort (Seite 17): '*Vielleicht scheint es manchem, dasz ich gegen einen so bedeutenden Mann wie Lachmann war,*

zumal nach seinem Tode, die schuldige Rücksicht verletzt habe, indem ich den Widerspruch trocken hinstelle, ohne ihn mit den herkömmlichen Lobeserhebungen und Ausrufungen der Bewunderung einzuhüllen. Aber ich sehe keinen Grund jetzt zurückzuhalten, was ich viel lieber und dann viel schärfer dem lebenden gegenüber ausgesprochen haben würde, und ich gestehe es dasz ich bei Lachmann, dessen Verdienste meiner Anerkennung nicht bedürfen, einen Ton herschend finde, der mein Gefühl (um auch einmal von Gefühl zu sprechen) verletzt. Wie ein unfehlbarer aufzutreten, in geheimnisvollen Winken seine Weisheit errathen zu lassen, statt der Beweise Schmähungen vorzubringen, das sollte nie und nirgends, auch dem grösten Gelehrten nicht gestattet sein; und dasz es unter uns möglich war, einen solchen Ton auch nur anzuschlagen und gar Erfolge damit zu haben, das gereicht der Bildung unserer gelehrten Welt nicht zur Ehre.'

Die zu Anfang dieses Absatzes ausgesprochene Besorgnis ist höchst seltsam. Verletzt man die einem ausgezeichneten Manne schuldige Rücksicht denn dadurch, dasz man sich ganz frei und offen über und sogar gegen ihn erklärt? Oder ist es nicht eben der Vorzug des echten Ruhmes und der wahren Grösze, dasz sie keines Flitters bedürfen und selbst die schonungsloseste Beleuchtung ihrer Mängel und Gebrechen vertragen können? Wie mochte der Verfasser auch nur ein Wort an solche Schwachköpfe verschwenden, die daran Aergernis nehmen würden? — Wol aber ist andererseits zu fragen: welches ist die schuldige Rücksicht, die auch der unbedeutendste von jedem zu fordern hat, der öffentlich über sein thun zu urteilen sich herausnimmt? Hat er nicht vor allen Dingen mit Recht zu fordern, dasz der Beurteiler den ihm zugänglichen Thatbestand und Sachverhalt sich ausreichend bekannt gemacht habe? dasz er ihn nicht anders darstelle als er wirklich beschaffen ist? Und wie entspricht des Verfassers Buch dieser allerersten und allergerechtesten Forderung, der unerläszlichsten schuldigen Rücksicht? Wir haben davon schon einiges erfahren müssen; wir werden bald noch ernstere Erfahrungen zu machen haben.

Wie herlich sticht gegen diesen Anfang der Schluszsatz ab, den Sie, verehrtester Freund, gewis so vortrefflich finden, dasz Sie ihn gern noch einmal in seiner buchstäblichen Fassung lesen. So beherzigenswerthe Wahrheiten können nicht oft genug wiederholt werden. Dieser Schluszsatz lautete: '*statt der Beweise Schmähungen vorzubringen, das sollte nie und nirgends, auch dem grösten Gelehrten nicht gestattet sein.*' Streichen Sie ihn doppelt an.

'*Wie ein unfehlbarer aufzutreten, in geheimnisvollen Winken seine Weisheit errathen zu lassen*' ... mit diesen Worten hat der Verfasser doch wol den Eindruck bezeichnen wollen, den Lachmanns Schriften auf ihn gemacht haben. Sie scheinen ihm einigermaszen sibyllinisch vorgekommen zu sein. Das läszt sich auch vollkommen glaublich und begreiflich finden. Denn sie tragen groszentheils einen Charakter, den man wol am richtigsten einen esoterischen nennen

kann. Selbst wer schon recht leidliche Vorkenntnisse zu ihrem Studium mitbringt, wird, ohne die Beihülfe mündlicher Unterweisung, nur durch angestrengte und beharrliche Arbeit zu ihrem vollen Verständnisse gelangen. Nicht dasz Lachmann verwirrt und unklar geschrieben hätte. Im Gegentheil! alles was er geschrieben hat ist durchaus klar, scharf und bestimmt. Aber er hat bei weitem nicht alles hingeschrieben was er wuste. Mit der knappsten Kürze sagt er jedesmal nur soviel, als eben am betreffenden Orte gerade nothwendig ist. Bald gibt er nur das Resultat, ohne die oft langwierige Untersuchung hinzuzufügen, aus welcher es gewonnen wurde, bald einen gerade hier zur Anwendung kommenden Theil einer Regel oder eines Gesetzes, deren anderer Theil an einer weit entfernten Stelle, vielleicht sogar in einem anderen Buche zu finden ist. Wer aber unverdrossen Mühe und Arbeit nicht scheut, der wird aus seinen Schriften einen reichen Schatz der trefflichsten Belehrung schöpfen, wird bald erfahren, wie ungemein geistbildend sie wirken, und auch bald zu der Einsicht und Ueberzeugung kommen, dasz Lachmann nie etwas geschrieben hat, worüber er nicht die genauste und bestimmteste Rechenschaft zu geben wuste. Das gilt bis auf die scheinbar unbedeutendsten Kleinigkeiten herab, bis auf Wortkürzungen, Elisionen, Quantitätsschwankungen und wie alle jene Dinge heiszen, die ich Ihnen, als einem Kenner der klassischen Philologie, nicht herzuzählen brauche.

In seinen mündlichen Vorlesungen dagegen verfuhr Lachmann natürlich mehr exoterisch. Da zeigte er die Methode, gab die Regeln und Gesetze im Zusammenhange, fügte den Resultaten eine Uebersicht der sie begründenden Untersuchungen bei usw. Wer diesen Vorlesungen mit Aufmerksamkeit, Fleisz und eigenem Nachdenken folgte, der erlangte nicht nur eine klare Vorstellung von den Aufgaben der deutschen Philologie, sondern auch von den Wegen und Mitteln zu deren gedeihlichster Lösung. Die ganze Technik der Wissenschaft und die sicherste, förderndste Methode wurde ihm aufgeschlossen: er lernte, mit einem Worte, **wie** man wissenschaftlich arbeiten und forschen musz. Nun war ihm der Weg zu dem völligen Verständnisse der Lachmannschen Schriften geebnet; nun war er in den Stand gesetzt die Aufstellungen des Meisters nicht nur zu begreifen, sondern auch selbständig zu prüfen, und der Meister verlangte sogar, dasz er nichts ohne eigene Prüfung annehme.

Das ist der Charakter von Lachmanns schriftstellerischer, von Lachmanns mündlicher Lehrthätigkeit. Sie begreifen, verehrtester Freund, dasz derjenige, welcher das Glück hatte seinen mündlichen Unterricht zu empfangen, bedeutend im Vortheile war gegen jenen, dem nur die Schriften zugänglich blieben. Ihm wurde es viel leichter die Ansichten und Lehren des Meisters richtig und vollständig zu erfassen, sich vor Irthum zu bewahren und nach seinen Grundsätzen weiter zu arbeiten. Daher die Erscheinung, dasz wol kaum einer von Lachmanns nahmhaften **unmittelbaren** Schülern sich durch Herrn Holtzmanns Aufstellungen hat beirren lassen.

Ueber Lachmanns esoterische Schriftstellerei läszt sich manches für und wider sagen. Sie geradehin als gemeingiltiges Stilmuster zu erklären wäre um so thörichter, je mehr auf sie der alte Spruch Anwendung findet: Doctor Luthers Schuhe sind nicht allen Dorfpfarrern gerecht. Aber lernen und sehr viel lernen, das kann jeder an ihr, und ihre segensreiche erziehende Kraft wird jeder mit Freuden erfahren, der sich von ihr will erziehen lassen. Sagt jemand, Lachmann würde doch in viel weitere Kreise hingewirkt haben, wenn er minder esoterisch geschrieben hätte, so mag das unbestritten bleiben. Aber würde die Wirkung in die Breite der Wirkung in die Tiefe keinen Eintrag gethan haben? Das ist eine ganz andere und unzweifelhaft viel wichtigere Frage. Auch die Grimmschen Schriften tragen zum groszen Theil einen esoterischen, einen exclusiven Charakter, wenn gleich in anderer Art als die Lachmannschen. Die Heldensage, die Mythologie, die Rechtsalterthümer und sogar die Grammatik (um der übrigen zu geschweigen) sind doch ursprünglich offenbar auch nicht für einen groszen Leserkreis bestimmt. — Das ist ein Umstand von der folgenreichsten Bedeutung.

Da Sie auch selbst schon, verehrtester Freund, auf jenen exclusiveren Charakter angespielt haben, der gerade in den wichtigsten Werken der Häupter der deutschen Philologie zu Tage tritt — Vornehmheit der deutschen Philologen hört man das wol auch nennen —, so denke ich durch diesen kleinen erläuternden Abstecher nicht eben Ihr Misfallen zu erregen.

Jene sogenannte Vornehmheit ist keineswegs eine tadelnswerthe Laune, sondern vielmehr aus einer recht edlen Wurzel entsprungen. Indem nemlich die eigentlichen Gründer der deutschen Philologie nebeneinander arbeiteten, jeder zwar in seiner eigenthümlichen Weise, alle aber demselben Ziele zustrebend, einander persönlich befreundet, einander neidlos ja freudig fördernd: hatten sie auch bei denjenigen Forschungen, die sie im Drucke erscheinen lieszen, immer einander gegenseitig im Auge. Die Forschung selbst mit der aus ihr erwachsenden Wahrheit war ihr Zweck: das Bedürfnis der mitforschenden Freunde war ihr Maszstab. So verdarben sie ihre Zeit weder mit Eifersüchteleien und Polemik, noch mit Trivialitäten, und so wurde es ihnen möglich, die neue Wissenschaft der deutschen Philologie in dem kurzen Zeitraume eines Menschenalters in einem solchen Umfange und mit einer solchen Solidität auszubauen, dasz der tausendjährige Palast der klassischen Philologie, an dem so manches groszen Meisters Hand sich verewigt hat, — dasz dieser altehrwürdige Palast sich der Nachbarschaft des neben ihm aufgestiegenen Neubaues wahrlich nicht zu schämen hat.

Der mitforschenden, die mit den groszen Meistern an demselben Werke arbeiteten, waren so viele eben nicht. Fast alle waren sie einander persönlich bekannt und einander in Freundschaft verbunden. Es umhegte, um es im Bilde auszudrücken, ihren Garten zwar keine Mauer und kein Eisengitter, aber doch, wie wol mit einem auf das

Gedicht vom Rosengarten anspielenden Scherze gesagt wurde, ein Seidenfaden. — Und die jüngeren nachwachsenden Forscher, welche fast sämtlich unter der mündlichen Anweisung der älteren Meister sich herangebildet hatten, rechneten es sich zur Ehre, wenn auch sie nun gleichsam innerhalb dieses Seidenfadens Zutritt erhielten. Natürlich brachten sie eine wol begründete Liebe und Pietät gegen ihre Lehrer mit in diesen Kreis und bekannten sich in Worten und Werken zu den gleichen Grundsätzen.

Welches aber die Grundsätze waren, die in diesem Kreise herschten, das hat Lachmann in der Vorrede zum Iwein so klar, bündig und schön ausgesprochen, dasz ich mir's nicht versagen kann, die wenigen Zeilen herzusetzen.

'*Die theilnehmende menschliche Auffassung der alten Schriftsteller, ein anschauen der Bildung und des gesamten Lebens ihrer Zeit, das vergegenwärtigen der Vergangenheit, der Umgang mit dem Alterthum, für den deutschen Gelehrten, weil ihm Egoismus widernatürlich ist, ebensowol Bedürfnis als die Hingebung an die Gegenwart und bescheidenes einwirken auf die Zeitgenossen, leitet zum Ernst und zur Milde, zum Trost und zum Aufschwung, zur Besonnenheit und Gewandtheit, vor allem aber zu sorgfältiger Treue, zum Eifer für die Wahrheit und wider den Schein. Dahin richtet sich unser wol bewustes Streben, und wenigstens gefühlt haben als das seinige musz dies wer sich zu uns rechnen will. Wieviel jeder einzelne wirklich leisten kann, darüber haben wir nicht zu richten: aber nur Wahrhaftigkeit und sich selbst vergessende strenge Sorgfalt kann uns fördern.*'

Das waren die Grundsätze der Gründer der deutschen Philologie und insonderheit die Grundsätze Lachmanns. Und dasz sie nicht etwa blos schöne Redensarten gewesen und geblieben sind, sondern dasz ihnen die That durchaus entsprochen hat, das kann jeder, der ehrlich und unbefangen seine Augen brauchen will, in Lachmanns Schriften selbst klärlich und deutlich ersehen. Ich finde auch wol in einem späteren Briefe noch Gelegenheit, es Ihnen an der Praxis aufzuweisen.

In welchem Lichte erscheinen aber nun die gerügte '*Unfehlbarkeit*' und die '*geheimnisvollen Winke*'?

5.

Auf derselben fünften Seite der Vorrede zum Iwein sagt Lachmann weiter: .... '*Die Nachwelt, die unser mühselig gewonnenes schon fertig überliefert empfängt, wird, weil sie unsere Dürftigkeit nicht begreift, unsern Fleisz und unsere geistige Anstrengung nicht genug ehren: dafür haben wir die herzliche Lust des ersten Erwerbes voraus gehabt.*'

Wie bald ist diese Weiszsagung in Erfüllung gegangen! Kaum hat der Meister die Augen geschlossen, so kann es sogar schon einem akademischen Lehrer der deutschen Philologie begegnen, dasz er an

den Mitteln irre wird, denen einer der Hauptgründer der deutschen Philologie seine groszen Erfolge verdankte.

Aber was ist es denn, was den Herrn Verfasser so sehr verletzt hat? — Der in Lachmanns Schriften herschende Ton!

Läszt sich wol wissen, was in Sachen des Tones rechtens ist, um darnach bemessen zu können, wie weit der beschuldigte vom Gesetze abgewichen sei?

Wir pflegen mit bewustem Stolze zu behaupten, dasz in Dingen der Kritik niemand über den Deutschen und unter den Deutschen niemand über Lessing stehe. Einmütig wird er einheimischen wie fremden als Muster eines Kritikers vorgehalten. Sehen wir doch einmal zu, wie das Grundgesetz des Tones bei diesem Altmeister lautet! Wir finden es bekanntlich im 57n antiquarischen Briefe klar und bestimmt folgendermaszen ausgesprochen:

'*Jeder Tadel, jeder Spott, den der Kunstrichter mit dem kritisierten Buche in der Hand gut machen kann, ist dem Kunstrichter erlaubt. Auch kann ihm niemand vorschreiben, wie sanft oder wie hart, wie lieblich oder wie bitter er die Ausdrücke eines solchen Tadels oder Spottes wählen soll. Er musz wissen, welche Wirkungen er damit hervorbringen will, und es ist nothwendig dasz er seine Worte nach dieser Wirkung abwäget.*'

'*Aber sobald der Kunstrichter verräth, dasz er von seinem Autor mehr weisz als ihm die Schriften desselben sagen können, sobald er sich aus dieser nähern Kenntnis des geringsten nachtheiligen Zuges wider ihn bedient: sogleich wird sein Tadel persönliche Beleidigung. Er hört auf Kunstrichter zu sein und wird — das verächtlichste, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann — Klätscher, Anschwärzer, Pasquillant.*'

'*Diese Bestimmung unerlaubter Persönlichkeiten und eines erlaubten Tadels ist ohnstreitig die wahre, und nach ihr verlange ich auf das strengste gerichtet zu sein!*'

Jene Rüge des Tones gieng deutlich zur einen Hälfte auf Lachmanns eigene schriftstellerische Erzeugnisse: und zu erklären wie es um die sogenannte '*Unfehlbarkeit*' und die '*geheimnisvollen Winke*' beschaffen sei, schien nicht sowol der Rüge gegenüber erforderlich als für die Sache selbst ersprieslich.

Die andere Hälfte der Rüge aber bezieht sich eben so deutlich auf die Urteile Lachmanns über die Leistungen dritter. Und wie beliebt es dem Herrn Verfasser diese zu nennen? '*Schmähungen!*'

. . . . '*Ich selbst kann mir keine angenehmere Beschäftigung machen als die Namen berühmter Männer zu mustern, ihr Recht auf die Ewigkeit zu untersuchen, unverdiente Flecken ihnen abzuwischen, die falschen Verkleisterungen ihrer Schwächen aufzulösen, kurz alles das im moralischen Verstande zu thun, was derjenige, dem die Aufsicht über einen Bildersaal anvertraut ist, physisch verrichtet.*'

'*Ein solcher wird gemeiniglich unter der Menge einige Schildereien haben, die er so vorzüglich liebt dasz er nicht gern ein*

Sonnenstäubchen darauf sitzen läszt. Ich bleibe also in der Vergleichung und sage, dasz auch ich einige grosze Geister so verehre, dasz mit meinem Willen nicht die allergeringste Verleumdung auf ihnen haften soll.'

Nun Sie kennen ja, verehrtester Freund, die herlichen Lessingschen Sätze zu Anfänge seiner 'Rettungen', und sie sind Ihnen hier eben so gut unwillkürlich eingefallen als mir. Lachmann freilich bedarf meiner nicht zur Rettung seiner Ehre, bedarf überhaupt keiner 'Rettung'. Ich aber bedurfte des, mich nachdrücklich gegen Sie auszusprechen, dergleichen Beschuldigungen auf das entschiedenste zurückzuweisen. Denn welcher Mensch, der auch nur einen Funken von Pietät im Herzen hat, kann es geduldig hinnehmen, dasz ihm das Bild seines verdienten Lehrers mutwillig verunglimpft wird?

Ich wünschte von ganzem Herzen, dasz ich den Verfasser hier misverstanden hätte; allein wir werden noch üblere Verunglimpfung im Verlauf des Buches anzumerken finden. Mutwillig aber bleibt die Verunglimpfung, so lange ihr der Beweis gebricht, und diesen zu liefern hat der Herr Verfasser weder hier sich herbeigelassen, noch habe ich ihn sonst wo in seinem Buche antreffen können.

Eine so schwere Beschuldigung bedarf aber eines Beweises, und es musz dem Herrn Verfasser zur Begründung derselben eine stattliche Reihe von Belegstellen aus Lachmanns Schriften zu Gebote stehen. Wohlan denn! er zeige uns diese Belegstellen, er zähle das ganze Register derselben auf: und ich mache mich anheischig zu erweisen, dasz auch nicht eine einzige Stelle darunter sein wird, die nicht dem oben angeführten Lessingschen Kanon die strengste Genüge leistete. Es wird sich dann zeigen dasz höchstens nur ein einziges Bedenken für sanfte Seelen übrig bleibt, das Bedenken, ob nicht Lachmann mitunter etwas zu herbe sich ausgedrückt habe. Und auf dies Bedenken kann ich gleich hier die Entgegnung vorweg nehmen mit Lessings Antwort in seinem weltberühmten letzten antiquarischen Briefe, mit jener Antwort, die vor nahezu hundert Jahren so geschrieben wurde, als wäre sie genau für unseren hier vorliegenden Fall verfaszt, als wäre sie gerade eben für Lachmann wider des Herrn Verfassers Beschuldigungen bestimmt worden.

.... '*Kurz, von allen diesen Vorwürfen bleibt nichts als höchstens der Skrupel, ob es nicht besser gewesen wäre, etwas säuberlicher mit dem Herrn Klotz zu verfahren? Die Höflichkeit sei doch eine so artige Sache —*'

'*Gewis! denn sie ist eine so kleine!*'

'*Aber so artig wie man will: die Höflichkeit ist keine Pflicht, und nicht höflich sein ist noch lange nicht grob sein. Hingegen zum besten der mehrern freimütig sein ist Pflicht, sogar es mit Gefahr sein, darüber für ungesittet und bösartig gehalten zu werden, ist Pflicht.*'

Ja, wäre es denn überhaupt zu bedauern, wenn zu den unmittelbar folgenden Worten Lessings sich Beispiele aus den Lachmann-

schen Werken beibringen lieszen? zu jenen mit Recht gefeierten Sätzen:

'*Wenn ich Kunstrichter wäre, wenn ich mir getraute das Kunstrichterschild aushängen zu können: so würde meine Tonleiter diese sein. Gelinde und schmeichelnd gegen den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meister; abschreckend und positiv gegen den Stümper; höhnisch gegen den Prahler und so bitter als möglich gegen den Cabalenmacher.*'

'*Der Kunstrichter, der gegen alle nur éinen Ton hat, hätte besser gar keinen. Und besonders der, der gegen alle nur höflich ist, ist im Grunde gegen die er höflich sein könnte grob.*'

Weiter bemerkt der Herr Verfasser in der Vorrede, dasz ihm die Darlegung seiner neuen Ansicht über das Nibelungenlied in doppelter Beziehung erschwert sei. Sie stehe nemlich in engem Bezuge einerseits zu einer ebenfalls neuen Ansicht über das Wesen und die Entwicklung des Epos, andererseits zu einer neuen Auffassung des Verhältnisses der Germanen zu den Kelten, welche beide im Rahmen dieses Buches nicht ihre genügende Entwicklung finden könnten. Ueber die Stellung der Germanen zu den Kelten hat er seitdem eine besondere Schrift veröffentlicht, und da diese Frage mir zu fern liegt, als dasz ich mir über sie ein Urteil anmaszen möchte, musz ich mich darauf beschränken, Sie auf diese besondere Schrift und die darauf erfolgten Entgegnungen anderer zu verweisen. Auf das Epos komme ich wol in einem späteren Briefe noch mit einigen Worten zurück.

Die Vorrede schlieszt mit der Hoffnung, dasz des Verfassers Buch zu weiteren Forschungen anregen und daraus ein Gewinn für die Kritik und das Verständnis des Nibelungenliedes erwachsen werde.

Nun höre ich Sie, verehrtester Freund, besorglich aufathmen. — Acht Seiten der Vorstücke sind erst besprochen, und dazu ist soviel Raum verbraucht: wie endlos wird die Besprechung der noch übrigen 200 Seiten des Buches anschwellen! — War es also zu viel gesagt, wenn ich die Kritik dieses Buches eine Aufgabe für einen Lessing nannte?

Dennoch verhoffe ich Ihre Geduld nicht über Gebühr anzuspannen, weil ein ziemlich umfänglicher Theil des Buches ohne irgendwelche Beeinträchtigung der Sache und der Gerechtigkeit ganz unbesprochen bleiben kann, ja unbesprochen bleiben musz. Es läszt sich nemlich der gesamte Inhalt des Buches füglich unter folgende Fragen erschöpfend begreifen: 1) Wie verhält sich der Verfasser gegenüber den Thatsachen? Berichtet er treu und wahrheitsgemäsz? oder wenn nicht, — wie sind die Abweichungen beschaffen und welches ist der wirkliche Sachverhalt? 2) Welches sind die Hauptsätze der neuen Lehre des Verfassers und in welcher Ordnung entwickelt er sie? 3) Wie begründet der Verfasser seine Sätze und wie erprobt er deren Wahrheit durch Anwendung auf die Einzelheiten des vorliegenden Stoffes?

Auf alle Einzelheiten der ersten und dritten Frage, selbst in einem besonderen Buche, einzugehen, wäre ein durchaus verfehltes beginnen. Wem hier eine mäszige Auswahl charakteristischer Beispiele nicht genügt, für den würde auch eine Besprechung aller einzelnen Punkte gänzlich unnütz bleiben. Ueberdies kommt hierbei fortwährend so viel fachwissenschaftliches und technisches in Betracht, dasz nur der Kenner dem ganzen Verlaufe wirklich folgen kann, und der bedarf nicht eines solchen Commentars von der Hand eines dritten, oder sollte dessen doch wenigstens nicht bedürfen. Deshalb meine ich für das folgende mich mit gutem Fuge auf die Erwägung des principiellen und auf einige zur Veranschaulichung und zum Belege dienende Beispiele beschränken zu dürfen.

6.

Im ersten Abschnitte seines Buches handelt Herr Holtzmann von den Handschriften des Nibelungenliedes.

Sie wissen im allgemeinen, verehrtester Freund, dasz der Streit sich wesentlich um drei Handschriften dreht, die im kritischen Gebrauche mit der von Lachmann eingeführten Bezeichnung A B C benannt werden. Da ich jedoch nicht erwarten kann, dasz Ihnen genaueres über diese Handschriften und deren Geschichte bekannt sei, auch Herr Holtzmann so gut wie nichts davon erzählt, will ich hier in gedrängtem zusammenhängendem Berichte wenigstens soviel vorausschicken, als für das Verständnis der Sache unentbehrlich ist.

Vor nun gerade hundert Jahren ward zuerst ein längeres zusammenhängendes Stück des fast verschollenen Nibelungenliedes durch den Druck bekannt gemacht, indem Bodmer aus der damals noch auf dem Schlosse Hohenems (im jetzt österreichischen Vorarlberg unfern des Bodensees) befindlichen Handschrift *C* die kürzere zweite Hälfte des Gedichtes (von Str. 1582, 4 der Lachmannschen Ausgabe an) nebst der 'Klage' unter dem Titel 'Chriemhilden Rache' usw. im Jahre 1757 zu Zürich veröffentlichte. Einige zwanzig Jahre später wagte sich der Professor Christoph Heinrich Myller in Berlin zuerst an die Herausgabe des ganzen Gedichtes. Er erhielt dazu eine Abschrift der längeren ersten Hälfte durch Bodmer, wie er vermeinte und auch am Schlusse des Abdruckes sagte, aus derselben hohenemser Handschrift *C*. Allein der Zufall hatte es so gefügt, dasz man im Jahre 1779 auf Hohenems die Handschrift *C* gerade nicht zur Hand gehabt und deshalb die andere Handschrift *A* zur Ergänzung des vorderen Theiles an Bodmer gegeben hatte. Sonach bestand der im September 1782 vollendete und in seiner 'Sammlung deutscher Gedichte aus dem XII., XIII. und XIV. Jahrhundert' erschienene Myllersche Druck des Nibelungenliedes aus zwei ihrer Quelle nach durchaus verschiedenen Hälften, was aber eben, wie schon gesagt, der Herausgeber selbst nicht wuste und auch die gelehrten Benutzer seines Druckes nicht alsbald gewahr wurden. Da nun Bodmer wie Myller irgendwelche Correctur oder anderweite Aenderung des Textes weder beabsichtigten noch überhaupt vermochten,

ist diese Myllersche Ausgabe (abgesehen von den etwa eingeschlichenen Schreib- und Druckfehlern) bis Vers 6304 = Lachm. Str. 1582, 3 ein buchstäblicher Abdruck der Handschrift *A*, und ebenso von da ab bis zu Ende ein buchstäblicher Abdruck der Handschrift *C*. Wollen wir also vorkommenden Falls uns überzeugen, wie der Text von *A* lautet, so brauchen wir bis Vers 6304 oder Str. 1582, 3 nur den Myllerschen Druck nachzusehen.

In diesem beschränkten und verwirrten Zustande verblieb die Kenntnis der urkundlichen Ueberlieferung des Nibelungenliedes, bis Herr von der Hagen ihm seine verdienstliche und für die Förderung des Materials unermüdliche Forschung zuwendete. Seine erste Ausgabe des Textes erschien 1810 und Jacob Grimm muste über sie noch folgendermaszen urteilen (altdeutsche Wälder, Frankf. 1815, Th. II S. 146 f.):

'*Es behält, wie die Sachen dermalen stehen, die Myllersche Ausgabe dennoch den meisten Werth; sie liefert zwar zweierlei Text, jeden aber rein für sich, Schreib- und Druckfehler abgerechnet, so wie die unterlassene Strophenabsetzung. Die neueste durch von der Hagen* 1810 *besorgte Ausgabe, obgleich eine unvergleichbar mühsamere, gelehrtere Arbeit, deren Werth ich anfangs bei mir selbst viel höher anschlug, mengt allerlei Lesarten nach bekannt gewesenen groszen und kleinen Stücken verschiedener Texte unter einander und schwärzt eigene kritische Verbesserungen ein. Dieser Herausgeber hatte nemlich auszer der münchener (zwar wichtigen, doch unter den übrigen geringsten) Handschrift* [*D*] *nichts mit eigenen Augen gesehen, aus der St Gallener* [*B*] *blos für nicht viel mehr als ein Neuntel des ganzen sich die Abweichung der Lesarten zu verschaffen gewust, und stand über das wahre Verhältnis der Handschriften in einer zu entschuldigenden, aber seinem Beginnen durchaus nachtheiligen Ungewisheit, dessen sonstigem subjectivem, aller Anerkennung werthem Verdienst damit nichts benommen wird.*'

Auch Docens Urteil über diese Ausgabe in der Jenaischen allg. Litteraturzeitung 1814 März Nr 51. 52 kommt ziemlich genau zu demselben Ergebnisse.

War sonach diese erste Hagensche Ausgabe freilich an sich für die Kritik fast werthlos, so gab sie doch einen nachhaltigen Antrieb zu weiteren Nachforschungen. Bodmer hatte seiner 'Chriemhilden Rache' einige Bruchstücke aus dem ersten Theile und später (1781) seinen Balladen einige Zeilen aus der zweiten Hälfte des Nibelungenliedes gelegentlich beigegeben, die sämtlich von dem Myllerschen Texte stark abwichen und schon längst Bedenken über die Beschaffenheit und die Quellen dieses Textes erregt hatten. Nun erfuhr man aus einem durch Johann Horner zu Zürich im J. 1810 unter Bodmers Nachlasse gefundenen Briefe an Myller von 1781 das genauere über die zwitterhafte Beschaffenheit des Myllerschen Druckes und deren Ursache, und ersah ferner, dasz Bodmer auch schon eine dritte Handschrift benutzt hatte, die noch jetzt in St Gallen und ehemals im Besitz

von Aegidius Tschudi († 1571) befindliche, welche nach Lachmanns Vorgange im kritischen Gebrauche durch *B* bezeichnet wird.

Diese St Galler Handschrift *B* legte von der Hagen seiner zweiten im Spätjahr 1815 erschienenen (auf dem Titel die Jahrzahl 1816 tragenden) Ausgabe zu Grunde, lieferte aber auch diesmal kein diplomatisch genügendes Material.

Von einer zu Brunn an der Altmühl gefundenen und schon 1575 durch Wiguleus Hund der herzogl. bairischen Bibliothek geschenkten Handschrift, die noch jetzt in München sich befindet und im kritischen Gebrauche mit *D* bezeichnet wird, besasz Herr von der Hagen zwar Abschrift, doch ohne sie für die Kritik zu verwerthen, worüber Docen in der oben angeführten Recension sein Bedauern aussprach.

Inzwischen verlautete nun wieder Kunde über das Schicksal der nicht mehr auf Hohenems befindlichen Handschriften *A* und *C*. Beide waren (nach Jac. Grimms Angabe in den 'altdeutschen Wäldern') mit einer Gräfin von Harrach nach Prag und dann durch Geschenk zu Handen eines Privatmannes Namens Frickart gekommen. Frickart hatte darauf die Handschrift *A* an einen Dr Schuster in Prag abgetreten und dieser solche wiederum an die bairische Bibliothek zu München verkauft. *C* bot Frickart zu Wien um hohen Preis feil, als Jacob Grimm Gelegenheit erhielt sie einzusehen und in Folge dessen Nachricht über sie und eine Anzahl von Strophen aus ihr (die im Drucke 17 Seiten einnehmen) in den 'altdeutschen Wäldern' (II 145—180) mittheilte. Nicht lange darauf (1816) erkaufte der Freiherr Joseph von Lassberg die Handschrift und rettete sie so vor der Verschleppung nach England. Nach dessen Tode ist sie nun endlich in die fürstl. Fürstenbergische Bibliothek nach Donaueschingen gelangt. (Einen treuen und verlässigen Abdruck dieser Handschrift *C* hat Freiherr von Lassberg gegeben in dem 4n Bande seines 'Liedersaales', der 1821 erschien und 1846 in den Buchhandel gelangte.)

So standen die Dinge als Lachmann seine Untersuchungen 'über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth' (Berlin 1816) veröffentlichte. Bei der Ausarbeitung dieser Abhandlung hatte ihm mithin nicht mehr als folgendes handschriftliches Material vorgelegen und zu Gebote gestanden:

1) vom ganzen Nibelungenliede: eine zwar vollständig, aber unzuverlässig abgedruckte Handschrift, die St Galler *B*, in von der Hagens Ausgabe von 1815;
2) von der gröszeren ersten Hälfte (bis 1582, 3):
   a) ein Abdruck von *A* in Myllers Ausgabe,
   b) die wenigen mit leidlicher Sorgfalt abgedruckten Strophen aus *C*, welche Bodmer gelegentlich mitgetheilt hatte,
   c) die verhältnismäszig auch nur wenigen treu abgedruckten Strophen aus *C*, welche Jac. Grimm im zweiten Bande der altdeutschen Wälder veröffentlicht hatte;
3) von der kleineren zweiten Hälfte (von 1582, 4 ab): der Myller-

sche und der genauere Bodmersche Abdruck von *C* (aber, wie er selbst S. 68 sagt, nichts von *A*);

4) von der Klage, der durch Bodmer besorgte Abdruck von *C*.

Oder mit kurzen Worten: Lachmann kannte und benutzte damals für die erste Hälfte des Nibelungenliedes (bis 1582, 3) nur *B*, *A* und einige Strophen von *C*, für die zweite Hälfte nur *B C* (nichts von *A*). Was er etwa aus andern Handschriften, wie z. B. aus *D*, erfahren haben konnte, war verhältnismäszig so unbedeutend, dasz es nicht in Betracht fiel.

Was hat nun Lachmann auf Grund dieser Hülfsmittel in seiner eben genannten Schrift, mit welcher die wirklich wissenschaftliche Behandlung des Nibelungenliedes beginnt, geleistet? Zweierlei.

Erstens: angeregt durch die Wolfschen Untersuchungen über die Homerischen Gesänge wies er nach, dasz das Nibelungenlied in der uns vorliegenden Gestalt entstanden sei aus einer noch jetzt erkennbaren Zusammensetzung einzelner Lieder. Er führte diesen Nachweis zunächst (in den ersten 26 Abschnitten seiner Schrift) für den zweiten Theil des Nibelungenliedes unter Vergleichung des Inhaltes der 'Klage', und zwar wesentlich auf Grundlage von *B*, indem er *C* eine hierfür nicht maszgebende Ueberarbeitung nannte, und *A* für diesen zweiten Theil, als noch ungedruckt, überhaupt nicht benutzen konnte. Mit Seite 67 begann er denselben Nachweis für den ersten Theil des Nibelungenliedes, auch hier wieder hauptsächlich auf Grundlage von *B*. Die Untersuchung des zweiten Theiles war erleichtert worden durch die Vergleichung des mit verwandtem Inhalte nebenher gehenden Gedichtes der Klage. Dem ersten Theile gebrach ein solches Gegenstück. Dafür aber lagen hier neben *B* der vollständige Text von *A* und einige Stücke des Textes von *C* vor. Welchen Gebrauch nun Lachmann hier von *A* gemacht, wieviel er daraus für seine Liedertheorie gezogen hat, das ist aus dem weiteren Verlaufe seines Buches leicht zu sehen, und er gibt es überdies selbst an, wenn er auf S. 68 sagt: '*Ja es zeigt sich auch hier ganz unerwartet ein sehr nahe liegendes Zeugnis, wenigstens für einiges, das unsere Frage zunächst betrifft, und wo es auch diese nicht genau berührt, doch immer für die Geschichte unseres Liedes. Ich meine die jetzt in München befindliche zweite Hohenemser Handschrift desselben, deren Vergleichung auch in der zweiten Hälfte, wo ihre Lesarten noch unbekannt sind, vielleicht eine neue Seite für unsere Untersuchungen darbieten möchte*' usw. — Das kann für einen logisch denkenden Menschen doch nimmermehr etwas anderes heiszen als: der Nachweis der Entstehung der uns vorliegenden Nibelungennoth aus einzelnen Liedern ist an und für sich unabhängig von dem wechselseitigen Verhältnisse der drei Texte *A B C*; es können jedoch einzelne Partien dieses Nachweises eine Unterstützung ziehen aus dem Zeugnisse, welches in der Verschiedenheit der drei Texte, und zumal der Texte *A* und *B*, thatsächlich vorhanden ist und unmittelbar vorliegt. Das ist auch ein so natürlicher und gleichsam von allein sich ergebender Ge-

danke, dasz Jac. Grimm schon 1815 (altdeutsche Wälder II 159) zu einer ziemlich eben dahin zielenden Ansicht gediehen war. — Es ist also die sogenannte Liedertheorie keineswegs ein neuer in Lachmanns Kopfe entstandener und von ihm zuerst ausgesprochener Einfall, denn der Gedanke findet sich in jener Zeit öfter, z. B. schon in dem eben genannten und von Lachmann bereits benutzten Aufsatze Jacob Grimms in den altdeutschen Wäldern (1815 Bd II S. 152) ganz entschieden hingestellt: aber die wissenschaftliche Fassung, Verfolgung, Begründung und Durchführung des Gedankens, der Nachweis seiner Richtigkeit, welcher mit der Schrift 'über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Nibelungennoth' beginnt, das ist Lachmanns eigenthümliches Werk.

Zweitens: über die Bedeutung der Handschrift *C* war man bereits 1815 dahin gediehen, dasz Lachmann (über die ursprüngliche Gestalt usw. S. 68) unter ausdrücklicher Beziehung auf von der Hagens Vorrede zu seiner Ausgabe von 1815 S. VIII und XXIII sagen konnte: '*Es ist ausgemacht, dasz die erste hohenemser Handschrift [C] das Gedicht in einer augenscheinlich späteren, besonders in vielen Punkten gemilderten Ueberarbeitung liefert.*' Auch Grimm hatte (altd. Wälder II 162) sich schon dahin geäuszert, dasz er den Text von *A* für älter halte als den Text von *C;* die St Galler Hs. kenne er noch zu wenig, um über sie abzuurteilen. Lachmann aber erkannte und sagte zuerst (ursprüngliche Gestalt S. 68), dasz die drei Handschriften *A B C*, ganz abgesehen von ihrem Alter als Handschriften, d. h. von dem Datum ihrer Niederschreibung, Repräsentanten dreier auf einander folgender Recensionen seien, und zwar so dasz *A* die älteste, *B* die mittlere, *C* die jüngste dieser drei Recensionen darbiete. Durch diese bestimmte scharfe Fassung war ein Satz von wissenschaftlichem Werthe gewonnen, dessen Folgen sich mit solcher logischer Nothwendigkeit entwickelten, dasz man ihnen nur aufmerksam nachzugehen brauchte, um an denselben die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des aufgestellten Satzes selbst eben so sicher und handgreiflich zu erkennen, wie an der Probe eines Rechenexempels.

Wesentlich auf die vier vollständigen Handschriften *A B C D* hatte sich im Jahre 1816 die Kenntnis der handschriftlichen Ueberlieferung des Nibelungenliedes beschränkt. Seitdem ist durch glückliche Funde die Zahl der theils vollständig, theils nur in Bruchstücken erhaltenen Handschriften auf mehr als 20 gestiegen. Sie sind wiederholt übersichtlich zusammengestellt worden, z. B. von Zarncke in seinem 'Vortrage zur Nibelungenfrage', Leipzig 1854, und in seiner Handausgabe des Textes von *C*, die unter dem Titel 'der Nibelungen Lied' 1856 zu Leipzig erschien. In der Sache selbst ist jedoch durch das hinzutreten der neu aufgefundenen Handschriften insofern nichts wesentliches geändert worden, als sie sämtlich sich um die drei zuerst bekannt gewordenen Handschriften *A B C* gruppieren, oder mit anderen Worten sich je einer der drei Recensionen unterordnen, deren Repräsentanten die Handschriften *A B C* bilden. Die Vertheilung ist

aber der Zahl nach so ungleichmäszig ausgefallen, dasz für die Recension A' die Handschrift A allein stehen geblieben ist, an C sich nur vier Bruchstücke und eine junge und nachlässige Papierhandschrift (die Wallersteinsche = a) anschlieszen, alle übrigen aber sich bald enger, bald etwas loser an B lehnen, so dasz die durch ungefähr 16 theils vollständige, theils fragmentarische Handschriften vertretene Recension B' als die am meisten verbreitet gewesene, als die Vulgata gelten musz. Da nun die Handschriften A B C von keiner neu aufgefundenen Handschrift ihrer Gruppe an Correctheit übertroffen werden, so sind die Handschriften A B C in ihrer Bedeutung als Repräsentanten der Recensionen A' B' C' ungestört verblieben. Dabei ist aber ein eigenthümlicher Umstand sehr genau ins Auge zu fassen und bei der kritischen Beurteilung nach Gebühr zu würdigen und festzuhalten: der Umstand, dasz die Handschrift A verhältnismäszig jung und nachlässig geschrieben ist, dagegen die Handschrift C unter den erhaltenen Nibelungenhandschriften eine der ältesten ist und, was die Tugenden ihres Schreibers angeht, die Sauberkeit, Sorgfalt, Correctheit, zu den besten aller mittelhochdeutschen Handschriften gehört.

Hiernach stellt sich, wenn wir der Lachmannschen Chronologie der Recensionen zustimmen, das Verhältnis folgendermaszen:

A' älteste Recension, repräsentiert durch A, eine verhältnismäszig junge und nachlässige Handschrift;
B' mittlere Recension, repräsentiert durch B, eine ziemlich alte und leidlich correcte Handschrift;
C' jüngste Recension, repräsentiert durch C, eine sehr alte und sehr vorzügliche Handschrift.

Das ist denn doch gewis sehr einfach und deutlich! Habe ich's nicht klar und verständlich genug dargestellt, so liegt der Fehler diesmal an meiner mangelhaften Darstellungsgabe und nicht an der Sache.

Ihnen jedoch, verehrtester Freund, verhoffe ich so weit genügt zu haben, dasz Ihnen der ganze Sachverhalt nun mit vollkommener Bestimmtheit und Klarheit vor Augen liegt.

Aber nun die Folgerung für den kritischen Herausgeber des Nibelungentextes? Ja, Freund, wenn ich diese Ihnen hier auseinandersetzen sollte, ich würde mich schämen und fürchten zugleich. Fürchten dasz Sie, sonst ein so ruhiger und milder Mann, auffahren und mir zurufen würden: 'Was? Sie! Freund! Herr! Sie halten es für nöthig mir eine so simple philologisch-kritische Grundregel noch besonders zu explicieren? Eine Recension ist doch eine Bearbeitung irgend eines vorliegenden Textes, die irgend ein Mann zu irgend einem Zwecke, dessen er sich klarer oder dunkler bewust sein kann, so vernimmt, dasz er den vorliegenden Text nach freiem Ermessen ändert, überarbeitet, umgestaltet, um ihn eben durch diese absichtlichen Aenderungen für seinen Zweck geschickt oder doch wenigstens geschickter zu machen. Und wenn dem so ist, so kann und darf ein kritischer Herausgeber doch eben nur éine Recension auf einmal herausgeben, und er musz

sie rein herausgeben, darf sie nicht durch Entlehnungen aus Handschriften einer anderen Recension verunreinigen. Jedes Wort, worin die Handschriften einer anderen Recension von dem Texte seiner zu edierenden Recension abweichen, kann freilich die alte, echte, ursprüngliche Lesart des ersten Verfassers enthalten, es braucht sie aber nicht zu enthalten: der Herausgeber hat durchaus gar keine Gewähr, weder für noch wider. Mithin hat jede Abweichung der Handschriften einer anderen Recension für den Herausgeber nur den Werth einer Conjectur: und die eigene Conjectur des Herausgebers ist jedesmal gerade so sehr, ja aus leicht einleuchtenden philologischen Gründen noch mehr berechtigt, als die ihm ebenfalls nur als Conjectur geltende Variante irgend eines alten Ueberarbeiters. Entscheidet sich nun der Herausgeber des Nibelungenliedes für die Herausgabe der von ihm für die älteste gehaltenen Recension *A′* und steht ihm also nur die éine nachlässige Handschrift *A* zu Gebote, so hat er freilich eine sehr schwere, mühsame und wenig dankbare Aufgabe. Denn bei der schlechten Beschaffenheit seiner einzigen Handschrift musz sein Text ziemlich unvollkommen und mangelhaft bleiben, selbst wenn der Herausgeber das gröste kritische Genie wäre. Sogar die ansprechendsten Varianten darf er ja gar nicht aus *B* oder *C* in seinen Text *A* herübernehmen, weil er sonst augenblicklich ins willkürliche und bodenlose verfallen würde. Nur in dem éinen Falle, wo eine Emendation von *A* aus kritischen Gründen nothwendig ist und des Herausgebers eigene emendierende Conjectur mit der Variante eines alten Ueberarbeiters zusammenfällt, nur in diesem Falle darf der Herausgeber Lesarten aus Handschriften anderer Recensionen in seinen Text aufnehmen. Fände sich einmal durch glückliche Fügung noch eine gute Handschrift seiner Recension *A′*, dann erst könnte sein Text möglicherweise eine vielfach veränderte unverbesserte Gestalt gewinnen. So aber musz der Herausgeber zuweilen das schlechtere mit vollem Bewustsein stehen lassen, weil er sich von dem einzigen Zeugen und Gewährsmanne seiner Recension als treuer gewissenhafter Kritiker nicht entfernen darf!'

So würden Sie sagen, verehrtester Freund, und Sie hätten natürlich vollkommen Recht!

Und so, nach dieser kritischen Grundregel von fast trivialer Einfachheit, ist Lachmann bei seiner Ausgabe verfahren und hat zum Ueberflusz sein Verfahren auf Seite X noch ausdrücklich beschrieben. Abgedruckt ist bei ihm der kritisch berichtigte Text von *A*; unter diesem, am unteren Rande der Seite, stehen die wesentlichen Lesarten des gemeinen Textes oder der Vulgata (*B*), und in den 1836 als besonderes Buch erschienenen 'Anmerkungen' sind die Lesarten aller ihm bis dahin bekannt gewordenen Handschriften vollständig mitgetheilt.

(Fortsetzung folgt.)

---

reihen: I) familia, gens, die dahin gehörigen nomina mit stat. constr. und Plural und die Pronomina personalia. II) creatio, 27 Subst. mit stat. constr. und Pl. III) verbum gibt eine Reihe Verba mit der Conjugation des Praeteritum. IV) nomina primigenia, enthalten Segolate wie אֶבֶן. V) adjectivum, allerlei Adjective mit Fem. und Plural. VI) particulae, das sind יֵשׁ, אֵין, לֹא, הִנֵּה, עוֹד und dazu das conjugierte Praeteritum von הָיָה. VII) verba, auch schon Gutturalen mit dem conjugierten Futur; auch hier sind solche gewählt, die ihrer Bedeutung nach oft vorkommen, im ganzen 52. VIII) nomina primigenia, wie oben 26, so hier 20. IX) suffixum nominis, dies besonders an אָב, אֵם, אָחוֹת, בֵּן, בַּת, דָּבָר gezeigt, also gerade an solchen, die viel Veränderung zeigen. X) verba, und zwar die verba פ״א und 26 verba ל״ה. XI) nomina primigenia wie סֵפֶר 19. XII) praepositio, 17 mit Suffixen. XIII) pronomen. Alle auszer dem Pron. pers. XIV) nomina primigenia wie קֹדֶשׁ 23. XV) verba ל״א 10. XVI) verba פ״י nach יָשַׁב und יָרַשׁ geordnet. פ״י. XVII) nomina cum terminatione fem. plur. beginnt mit אָב 30. XVIII) femin. cum terminatione masc. plur. XIX) verba ע״ו 41. XX) suffixa an 4 Präpositionen. XXI) bestiae 49. XXII) verba ע״י 12. XXIII) verba פ״ן 35. XXIV) nomina primigenia בֶּטַח 12. XXV) wie שַׂעַר 36. XXVI) verba ע״ע 34. XXVII) adjectiva wie כָּבֵד, יָפֶה, חָסִיד 25. XXVIII) verba I gutt. 24. XXIX) nomina augmentata (praepos. מִ) 20. XXX) verba II gutt. 24. XXXI) nomina augm. (N. praeform. מ) 18. XXXII) nom. plur. tantum 6. XXXIII) verba III gutt. 19. XXXIV) n. a. מ abstractum, instrumentale, loci 27. XXXV) numerale cardinale vollständig bis 10000. XXXVI) nomina feminina (c. term. fem.) 65. XXXVII) num. ordinale. XXXVIII) membra 40. XXXIX) nom. cum termin. Schwa 4. XL) nom. monosyllaba עָם 24. XLI) n. mon. 32 לֵב. XLII) n. mon. טַל 23. XLIII) wie גַּל. XLIV) wie אוֹר 17. XLV) n. augmentata (־ praef.) 17. XLVI) mit ת praeform. 21. XLVII) nomina poëtica נֵגֶב 28. XLVIII) Conjunctiv 30. XLIX) templum 41. Dazu L) und LI) Tempelgeräth und beim Opfer vorkommende Worte. LII) sacerdotium und Stoffe ihrer Kleidung. LIII) gemmae 12. LIV) sacrificium 24. LV) dies festi 13. — Diese Aufstellung ist eigenthümlich genug; wir wusten nicht anders dem Leser eine Vorstellung zu geben als durch diese genaue Angabe der einzelnen Reihen, in denen sich grammatische mit dem Sinne nach geordneten mengen; auch die grammatischen sind vielfach abweichend von der gewöhnlichen Ordnung, so stehen die Gutturalen von allen Verben zuletzt. Für diese ganze Anordnung denken wir die Gründe gefunden zu haben (können freilich nicht fremde Gedanken errathen) und zweifeln nicht dasz ein Lehrer, der sich dem zum Grunde liegenden Plane hingibt, sehr viel wird mit seinen Schülern ausrichten können, aber Lebendigkeit und Regsamkeit des Geistes gehört dazu. Das sind freilich überall wünschenswerthe Eigenschaften eines Lehrers. Aber das Buch ist bei weitem nicht ein bloszes Vocabular, wie in ein solches zum Theil ausgeführte Declinationen und Conjugationen doch nicht gehörten: es folgen von S. 73 Elementa grammaticae 10 Seiten;

da sind die Buchstaben, ihre Eintheilung in Klassen, die Vocale, Namen, Quantität, Aussprache, die Regeln vom Schwa, Dagesch, Raphe, die Arten der Silben, Gutturalen, Quiescibiles, Veränderungen der Vocale, Bildung neuer Vocale und die Conjugationen gegeben; endlich noch eine Tabelle der Suffixen am Nomen und Praepositionen. Alles dies auf 12 kleinen weitgedruckten Seiten, bei Nägelsbach 109, bei Rödiger 202. Das heiszt Kürze und das ist Geschick. Und doch kann man nun sehen, dasz manches noch kürzer gefaszt werden konnte. Das ist eben zum Lobe gesagt. Manches ist ganz vortrefflich; so die Tabelle von den Buchstaben, besonders der Vocale und Suffixen. Mit diesem Buche in der Hand wird man also gar keine Grammatik vorläufig brauchen und wird den Schüler selbst viel bilden und finden lassen, und nun treten auch die Vocabelreihen erst in's rechte Licht. Es soll eben das Hebräische lebendige Sprache werden, lebendig in den Schülern. Mit diesem Büchelchen den ersten Cursus durchmachen, dann zu einer Grammatik greifen in Prima, woneben ein Vocabular wie das von Stier brauchbar ist, das müste die Schüler fördern und nichts hier von zu fürchtender Bequemlichkeit. Der Druck ist gut, Fehler nicht der Rede werth und leicht vom Schüler gleich zu erkennen. Aber was wird der zweite fasciculus enthalten? Wir sind neugierig.

Quedlinburg. *Goszrau.*

(6.)

Briefe über neuere Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Philologie

an Herrn Dr S., Oberlehrer am Gymnasium zu B. von Dr F. Zacher, auszerordentlichem Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität zu Halle.

(Fortsetzung von S. 170 ff.)

7.

Nachdem wir nun den klaren und einfachen Thatbestand, sowol in Beziehung auf die Handschriften des Nibelungenliedes als auf Lachmanns Abhandlung von 1816 und seine Ausgabe, hinreichend kennen gelernt haben, sind wir befähigt der Holtzmannschen Darstellung mit sicherem Blicke zu folgen und sie nach Maszgabe der Thatsachen zu würdigen.

Auf den ersten 59 Seiten seines Buches bespricht Herr Holtzmann die Handschriften, und zwar nach einem kurzen Vorworte von S. 3 bis 17 das Verhältnis von *A* zu *B* und von S. 17 bis 59 das Verhältnis von *B* zu *C*.

Im Vorworte weist er darauf hin, dasz jede Betrachtung des Nibelungenliedes, vom historischen wie vom philologischen oder ästhe-

tischen Standpunkte, wesentlich davon abhängen, und bedingt sein werde, welchen der verschiedenen Texte man zu Grunde lege. Auch die Ansicht über die Entstehung und die ursprüngliche Gestalt des Werkes werde g a n z davon abhängig sein, ob man den einen oder den anderen Text für den älteren und echteren halte. Dasz diese schroffe Auffassung unrichtig ist, dasz die Ansicht über die Entstehung und die älteste unserer Forschung erreichbare Gestalt des Werkes in den Abweichungen der Texte nicht ihre Wurzel hat, sondern nur in Einzelheiten durch sie unterstützt wird, das denke ich nun bereits in meinem sechsten Briefe erledigt zu haben.

Der Herr Verfasser klagt, dasz Lachmanns Ansicht über die chronologische Aufeinanderfolge der Texte *A B C* fast ausnahmslose Geltung erlangt habe. Sogar Herr von der Hagen bekenne sich zu ihr; '*doch würde er nicht, wie Lachmann S. X, behauptet haben, dasz jedes Wort, das nicht in A stehe, keine gröszere Beglaubigung habe als eine Conjectur.*' Ob Herr von der Hagen sich dieses philologischen Complimentes gefreut habe, das wollen wir gern dahin gestellt bleiben lassen. Wahr könnte es freilich immerhin sein, denn mit Logik und Kritik stand er wol ein wenig auf gespanntem Fusze; dafür hatte er seine groszen und bleibenden Verdienste auf einem ganz anderen Gebiete, und das dürfen wir uns vollkommen genügen lassen, denn non omnia possumus omnes.

Der Herr Verfasser wundert sich nun sehr, dasz die Lachmannsche Ansicht noch immer ohne Beweis geblieben sei. Behauptet habe wol Lachmann, der Text von *A* sei offenbar der älteste, aber nachgewiesen habe es weder er selbst sonst fast irgend einer. Deshalb wolle nun er, der Verfasser, '*das Verhältnis der Nibelungenhandschriften zu einander nicht von neuem, sondern zum e r s t e n m a l einer Untersuchung unterwerfen.*'

Da sehe ich, verehrtester Freund, Ihr feines Lächeln um Ihren Mund spielen. Die Freude gönnen Sie dem Verfasser herzlich gern, dasz er sich für den ersten hält, der jene kritische Untersuchung vornimmt. Was aber den von ihm erhobenen Vorwurf betrifft, so sind Sie als Philolog natürlich der Ansicht, dasz wer die erste kritische Ausgabe irgend eines Textes besorgt, eben durch die Ausgabe selbst den Beweis dafür zu liefern meint, dasz er mit gutem Fuge und nach reiflicher Prüfung gerade die von ihm gewählte Handschrift oder Recension zu Grunde gelegt habe. Wer da glaubt dasz es ihn angehe, der mag dann die Ausgabe nachprüfen. Findet er dabei die Grundsätze und das Verfahren des Herausgebers richtig, so wird er doch aber wahrlich nicht auf's Dach steigen und in die Welt hinausrufen: auch ich habe nachgeprüft und die Sache richtig befunden. Findet er sie dagegen irrig, so k a n n er das zwar der gelehrten Welt verkündigen, er b r a u c h t's aber doch nicht zu thun. Mithin ist aus dem schweigen der anderen Forscher doch nimmermehr ein Schlusz auf ihre Kopflosigkeit, ihre blinde Nachbeterei zulässig. Erst wer eine neue kritische Ausgabe desselben Textes auf anderer handschriftlicher Grund-

lage besorgt und das Verfahren des früheren Herausgebers verwirft, erst der musz beweisen dasz jener unrecht hatte, und er kann das thun entweder implicite durch seine blosze neue Ausgabe allein oder — und das wird der gewöhnlichere Fall sein — explicite, durch eine besondere Deduction.

Immerhin aber musz doch irgend ein Grund da gewesen sein, der das ausgehen von *A* veranlaszte. Und diesen Grund sucht nun der Verfasser zu entdecken. Und nun schauen Sie einmal, wie er mit den Thatsachen umspringt! — Die Handschrift *A* sei doch verhältnismäszig jung und nachlässig. — Das ist leider wahr, das wissen wir alle. — Ja sie sei noch viel schlechter als sie in Lachmanns Texte erscheine, denn —

Nein, das müssen Sie mit eigenen Augen sehen:

Holtzmann, Untersuchungen S. 3:

'*Dasz ferner A sehr nachlässig und flüchtig geschrieben ist, zeigt sich, wenn man sieht, welches die Fehler sind, von denen Lachmann S. XI sagt, dasz er sie stillschweigend verbessert habe. Er gesteht zu, dasz er diese Fehler hätte angeben sollen; aber wol nicht aus Bequemlichkeit hat er dies unterlassen, sondern absichtlich, um bei dem Leser nicht Zweifel an der Richtigkeit seines Verfahrens zu erwecken*' ....

Lachmann, Vorrede der dritten Ausgabe S. XI (wiederholt aus der Vorrede der ersten Ausg.):

.... '*auch die stillschweigend verbesserten Fehler in A sollten wol angegeben, manche Lesarten und allerlei orthographisches oder sonst grammatisches näher besprochen werden .... Aber ich bin jetzt das alles auf einmal auszuführen nicht vorbereitet .... Berlin, den 5. Februar 1826.*'

(Unmittelbar darauf folgend, wiederholt aus der Vorrede der zweiten Ausgabe):

'*Noch mehr, hoffe ich, wird die zweite verbesserte Ausgabe, in Vereinigung mit den Anmerkungen, die das versprochene zu leisten suchen, wolwollenden Lesern genügen .... In die Anmerkungen sind, gegen den ursprünglichen Plan, damit niemand etwas vermissen möchte, auch aus den Handschriften B C D E F G H I b c e f g h i sämtliche Abweichungen vom gemeinen Text aufgenommen, so weit ich sie gekannt oder nichts versehen habe .... Berlin, den 19. Juli 1840.*'

(Dasz auch sämtliche stillschweigend verbesserte Fehler der Handschr. *A* in den Anmerkungen verzeichnet stehen, sieht jeder auf den ersten Blick, der die Anmerkungen nur eben aufschlagen will).

Also, der Herr Verfasser ignoriert das, was bei Lachmann auf derselben XIn Seite klar und deutlich gedruckt steht, und schiebt ihm dafür einen Beweggrund eigener Fabrik unter. Und was für einen Beweggrund? Lachmann habe die Leser hinter's Licht führen, täuschen oder, deutsch gesagt, betrügen wollen.

Wie nennen Sie das, verehrtester Freund?

Weiter wundert sich der Herr Verfasser mächtig (S. 3. 4), '*dasz so viele offenbare Fehler der Handschrift . . . stillschweigend verbessert werden musten*', und kann es '*allerdings nicht begreifen, warum in anderen Fällen eine wunderliche Lesart von A, die man einfach ebenfalls als einen Fehler beseitigen könnte, in der gezwungensten Weise als die ursprünglichste gerechtfertigt werden musz.*' Werden Sie, Freund, sich als Philolog nicht auch mächtig wundern und nicht begreifen, dasz der Herr Verfasser sich also gewundert und nicht begriffen hat? Werden Sie nicht zu ihm sagen: 'Ei, werthester Herr! das gehört ja zum Abc von der Kritik! Offenbare Fehler sind eben Fehler, und die werden im geschriebenen Buche gerade eben so und mit demselben Rechte stillschweigend corrigiert, wie Sie es selber im gedruckten Buche mit den Druckfehlern machen. Und wunderliche Lesarten sind eben Lesarten, und die müssen stehen bleiben, bis sie durch eine bessere Handschrift derselben Recension beseitigt werden oder bis ein späterer mit gröszerem Scharfsinne oder glücklicherem Einfalle aus ihnen das richtige herauslockt. Das grosze und schwere Kunststück besteht nur darin, dasz der Kritiker so viel gelernt haben und so viel Scharfsinn besitzen musz, um in jedem einzelnen Falle auf's Haar wissen zu können, was blos ein Fehler und was wirklich eine Lesart ist oder sein kann.'

Es kommt noch besser, verehrtester Freund!

Der Herr Verfasser sagt S. 4: Lachmann ergänze stillschweigend nicht nur kleinere Wörter, sondern auch gröszere, verbessere stillschweigend sinnlose Verwechslungen von Wörtern, und bemerkt dazu: '*Wenn Lachmann in solchen Fällen stillschweigend das richtige setzt, das die anderen Handschriften bieten, so hat dies nur den Nachtheil, dasz man nicht erfährt wie schlecht A geschrieben ist; wenn er aber zuweilen . . . . eben so stillschweigend etwas setzt, das in keiner Handschrift steht und das also nur den Werth einer Conjectur haben kann, so ist ein solches Verfahren allerdings bedenklich.*'

Das ist keine geringe Beschuldigung, und der Herr Verfasser hat gewis seine Beweise dafür, zählt eine Anzahl von Stellen auf, die ihm als Belege dienen können! — Das wird freilich jeder erwarten. Dem Hrn Verfasser jedoch schien éine Stelle ausreichend, nemlich 204, 1. Dort steht aber bei Lachmann: *Volgen der von Rîne nieman man im sach*, und buchstäblich eben so in *A* bei Myller V. 808, und genau eben so auch in *B* und in *C*. Mithin wird das wol einer der zahllosen Druckfehler in den Ziffern des Buches sein, die dem nachprüfenden Leser die Controle so sehr erschweren und verleiden. Ohne Zweifel aber hat der Herr Verfasser gemeint 204, 4 (denn auf S. 15 wiederholt er von dieser Zeile dieselbe Beschuldigung), wo allerdings im Lachmannschen Texte etwas gesetzt ist, was in keiner Handschrift seht, nemlich *end her Liudgêren vor sînen hergesellen vant.* Dagegen in der Vulgata: *unz er Liudegêren v. s. h. v.*, und in *A: den herren liudgern er*

nu vor sinen h. v. Der Herr Verfasser sei aber einmal aufrichtig und sage uns, woher er denn selbst erfahren hat was in *A*, in der Handschrift, steht. Etwa aus der Handschrift selber? Oder aus dem Myllerschen Drucke? Es findet sich in seinem Buche nicht die geringste Spur, welche ein selbständiges zurückgehen auf diese beiden Quellen vermuten liesze. Deshalb bleibt kaum eine andere Möglichkeit übrig als: der Herr Verfasser hat seine Kunde eben aus keiner dieser beiden Quellen unmittelbar geschöpft! sondern — der die Fehler der Handschrift verheimlichende Lachmann selbst hat es ihm 'stillschweigend' gesagt in seinen Anmerkungen zu 204, 4 S. 33. Denn da steht mit deutlichen Worten zu lesen: '*Den herren liudgern | er nu vor sinen hergesellen vant A. Die Richtigkeit meiner Verbesserung ist nicht zu bezweifeln. Sowol end für ê (wovon wir noch den Comparativus ehuder haben) als her für er hat die Handschrift A öfter* [z. B. 403, 2 = Myller 1603. 410, 2 = Myller 1630]. *Beide deuten, wie viel anderes, auf eine sächsische oder thüringische Handschrift die zum Grunde lag.*' — Und wie an dieser Stelle, so ist ja doch jedesmal in den 'Anmerkungen' jede Abweichung des Druckes von dem Buchstaben der Handschrift angegeben!

Nun, Freund! Sie staunen! Heiszt das stillschweigend etwas in den Text setzen, das in keiner Handschrift steht, wenn jemand die Gründe seiner Emendation so deutlich angibt? Und ist es nicht vollkommen gleichbedeutend, ob die Belege des Verfahrens in einem besonderen zugehörigen Buche oder als Randnoten unmittelbar unter dem Texte stehen? Welche übermütige Verachtung seines Publikums zeigt der Herr Verfasser bei dieser und ähnlichen Gelegenheiten dadurch, dasz er ihm zumutet, es werde sich von ihm so etwas aufbinden lassen! Und diese Behauptung stillschweigender Textesänderung! stillschweigender Textesänderung um den Leser zu täuschen, zu hintergehen! Diese Behauptung, die den sittlichen Charakter Lachmanns verdächtigt und in den Schmutz zieht! Wie stimmt das zum Lessingschen Kanon? Kann der Verfaser diesen Tadel '*mit dem kritisierten Buche in der Hand gut machen?*' Ist das nicht ärger noch als Schmähung? und hatte der Verf. S. VI nicht selber gesagt: '*Statt der Beweise Schmähungen vorzubringen, das sollte nie und nirgends, auch dem grösten Gelehrten nicht gestattet sein!*'

Ehrlich gestanden, lieber Freund! — als ich in dem Buche bis hierher gekommen war, ist mir der Geduldfaden gerissen, und es hat mich einige Ueberwindung gekostet mich wieder daran zu geben und ruhig weiter zu lesen und zu prüfen. Wenn aber einem solchen Verfahren gegenüber einem und dem anderen Verehrer Lachmanns die Galle übergelaufen ist, wenn er dem Herrn Verfasser gereizt und bitter geantwortet hat: ich kann ihm das wahrlich nicht verargen.

Der Herr Verfasser fährt fort nach dem Grunde der Bevorzugung von *A* zu suchen. Er meint, vielleicht habe die Kürze von *A* und diese allein das bewirkt. Man gieng, so sagt er, von der Voraussetzung aus,

dasz das Nibelungenlied aus dem Munde des Volkes geschöpft sei; man meinte, solche Volksgesänge erhalten fortwährend Erweiterungen; in dieser Befangenheit erklärte man '*ohne weitere Untersuchung*' den kürzesten Text *A* für den ältesten und richtigsten. — Hätte es dem Herrn Verfasser nur beliebt uns diesen klugen 'man' mit Namen zu nennen, uns Titel und Seitenzahl der Werke anzugeben, wo jene genialen Behauptungen und Folgerungen dieses geistreichen 'man' zu finden sind.

Nach des Herrn Verfassers dafürhalten ist aber gerade die Kürze ein Verdachtgrund gegen den Werth von *A*, denn — die Schreiber kürzten fast immer, besonders deutsche Handschriften, und '*man kann im allgemeinen den Grundsatz aufstellen, dasz von verschiedenen Handschriften desselben altdeutschen Buchs die längere den besseren und echteren Text habe*', wie z. B. aus dem kürzeren Alexanderliede der Verauer Handschrift verglichen mit dem längeren der Straszburger zu ersehen sei.

Das ist denn doch wieder eine Behauptung, die ziemlich in's blaue geht! So allgemein läszt sich ja gar nicht über die Sache absprechen, vielmehr kommt es, wie jeder Litterarhistoriker weisz, wesentlich auf den Inhalt und auf den Zweck des betreffenden Werkes an. Werke, welche einen volksmäszigen Inhalt haben, so dasz der Schreiber mehr wuste als in seiner Vorlage stand, werden in der Regel so lange durch Zusätze erweitert als noch das Interesse am Stoffe vollkommen lebendig ist, während daneben nur einzelne geringere Partien ausfallen, für welche das Interesse sich bereits abgeschwächt hat. Durchgreifende Abkürzung findet bei Werken dieses Charakters erst dann statt, wenn die Lust am ganzen Stoffe zu erlöschen beginnt, wie sich an den verschiedenen Bearbeitungen der Alexandersage, der Brandansage und anderer Sagenstoffe mit Leichtigkeit überzeugend nachweisen läszt. Werke praktischen Zweckes dagegen, wie z. B. Rechtsbücher, als der Sachsenspiegel, der Schwabenspiegel und was sonst dahin einschlägt, erleiden, je nach den praktischen Bedürfnissen, die mannigfachsten Aenderungen, Zusätze, Kürzungen, Umstellungen u. dgl. Blosze Abkürzung erfahren von poëtischen Werken nur solche, die ihrer Form nach zur Kunstpoësie gehören und deren Inhalt die Schreiber nichts hinzuzufügen wusten; dann aber steht wiederum die Güte, d. h. die Reinheit und Correctheit des Textes, nicht in nothwendiger, gleichen Schritt haltender Verbindung mit der Kürzung. So ist z. B. die Heidelberger Handschrift des Alexander von Ulrich von Eschenbach erheblich älter, hat aber gleichwol bedeutend kürzeren und doch zugleich auch bedeutend besseren Text als die jüngere Wolfenbüttler Handschrift desselben Gedichtes. Wie es in dieser Beziehung um die beiden Texte von Lamprechts Alexander steht weisz ich nicht, da ich sie noch nicht zu diesem Behufe unter sich und mit ihrer Quelle kritisch verglichen habe.

Das wäre im wesentlichen die allgemeine Betrachtung des Herrn Verfassers. Er selbst faszt ihr Ergebnis (S. 6) dahin zusammen: dasz

A '*eine junge, flüchtig geschriebene, alleinstehende, kurze Handschrift ist.*' — Nun, dieser Satz ist seit nahezu vierzig Jahren bekannt und unbestritten. — Der Herr Verfasser hält es darnach zwar nicht für wahrscheinlich, dasz sie den echten Text enthalte, musz aber doch die Möglichkeit zugeben.

8.

Um die Möglichkeit zu bestreiten, dasz *A* den echten, d. h. den ältesten vorhandenen Text enthalte, wendet sich der Herr Verfasser auf S. 6 dann weiter zur Specialuntersuchung.

Zuerst faszt er den Umstand in's Auge, dasz *B* ungefähr 60 Strophen mehr hat als *A*, und versucht darzuthun dasz nicht *B* durch Hinzufügung dieser Strophen aus *A* erweitert, sondern umgekehrt *A* durch Weglassung derselben aus *B* verkürzt sei. Zu diesem Behufe zählt er die betreffenden Strophen einzeln nach ihrer Reihenfolge im Gedichte auf und bespricht sie mit einigen Worten. Dabei kommen Muster von Schluszfolgerungen zu Tage, wie folgendes auf S. 7: Es soll zwar eben erst bewiesen werden, d a s z *A* das Bestreben zeige [einen älteren Text] zu kürzen; aber w e n n *A* im vierten Strophenhundert das Bestreben zeigt zu kürzen, w e n n *A* nach 348 vier Strophen, nach 358, 359 und 376 je eine übergeht: dann wird auch der Mangel zweier Strophen in *A* nach 341, obschon sie allerdings das Ansehen eines [jüngeren] ungeschickten Zusatzes haben, ebenfalls diesem sichtbaren und hier gerade nicht tadelnswerthen Streben nach gröszerer Kürze zuzuschreiben sein.

Leitende Grundsätze treten in dieser ganzen Besprechung der Strophendifferenz nicht merklich hervor. Auch betrachtet sie die betreffenden Strophen nur in ihrer Vereinzelung, sich lediglich an deren arithmetische Folge haltend. Dadurch verschwimmt dann die Ausführung in eine gewisse Nebelhaftigkeit, welche das Urteil dessen, der eben nur so geduldig hinliest, einschläfert. Es wäre nun sehr leicht, die Aufstellungen des Herrn Verfassers im einzelnen vollständig zu widerlegen, allein ich habe Ihnen bereits gesagt, verehrtester Freund, dasz und warum ich in diesen meinen Briefen auf das Detail nur ausnahmsweise eingehen will und kann. Auch bedürfen wir hier dessen nicht.

Nehmen wir einmal an, es sei richtig was der Herr Verfasser hier aufgestellt hat, und suchen wir, indem wir uns möglichst an seine eigenen Worte halten, die Principien und die Consequenzen seiner Behauptungen aufzufinden.

Also: in *A* möge ein Text vorliegen, der aus einem älteren Texte *B* durch Abkürzung entstanden sei. Da ergeben sich denn doch nothwendig sofort die beiden Fragen: 1) w e r hat abgekürzt? 2) w i e und w a r u m hat dieser 'wer' abgekürzt?

Auf die erste Frage suchen wir bei dem Herrn Verfasser vergeblich eine b e s t i m m t e Antwort. Er sagt entweder nur in abstracto: *A* hat gekürzt oder: '*der Schreiber*' hat gekürzt; ob er aber unter

letzterem einen Abschreiber oder einen Redactor verstehe, darüber hat er keine besondere Erklärung gegeben. Aus dem Umstande, dasz auch in der Handschrift *I* einige dieser Strophen fehlen, folgert der Herr Verfasser auf S. 9, dasz schon vor der Abfassung von *A* Kürzungen eines älteren Textes *B* gemacht worden seien. Mithin sind wir berechtigt die Ansicht des Herrn Verfassers zunächst folgendermaszen festzustellen: mindestens zwei auf einander folgende Abschreiber oder Redactoren haben einen älteren Text *B* durch Abkürzung auf die Form *A* gebracht.

Auf das 'warum' der zweiten Frage gibt der Herr Verfasser S. 7 bis 9 vier Antworten: Gekürzt ist worden aus '*Nachlässigkeit*', aus '*Trägheit*', aus '*Versehen*' und '*absichtlich*'.

Auf das 'wie' der zweiten Frage wird S. 7 die Antwort bei Gelegenheit eines speciellen Falles ertheilt. *A* hat nemlich nach Nr 442 drei Strophen übergangen, '*und zwar nicht aus Versehen sondern absichtlich, weil der Schreiber meinte, ihr Inhalt sei ja schon bekannt*', und '*deshalb ersetzt A den Vers* 424, 4 *mit nichtssagenden Worten.*'

So! Nun sind wir in Ordnung! Also nicht blos Strophen sind ausgelassen und mit überlegter Absicht ausgelassen, sondern auch Verse der anstoszenden Strophen sind geändert worden, sobald in Folge der entstandenen Lücke ihre unveränderte Beibehaltung eine Störung des Sinnes oder gar einen Widersinn ergeben hätte.

Wer absichtlich, wer aus Gründen und mit Ueberlegung Strophen ausläszt, wer die in Folge der Auslassungen entstandenen Störungen des Sinnes und Zusammenhanges durch Veränderung des stehengebliebenen beseitigt, der ist ein Redactor. Ob ein guter oder schlechter, ein geschickter oder ungeschickter, das ist erst die zweite wieder für sich zu untersuchende Frage. Und was er nebenbei als Abschreiber durch Nachlässigkeit oder Trägheit versehen haben mag, das ist wieder eine dritte Frage, die auch besonders untersucht werden kann.

Mithin sind wir nun berechtigt die Ansicht des Herrn Verfassers folgendermaszen endgiltig festzustellen:

Mindestens zwei auf einander folgende Redactoren haben einen älteren Text *B* durch Auslassung von Strophen und durch Aenderung beibehaltener benachbarter Strophen auf die kürzere Form *A* gebracht. Allerdings spricht der Herr Verfasser auch von Strophen, die lediglich durch Nachlässigkeit, Trägheit oder Versehen ausgefallen seien. Doch nicht einmal für eine einzige Stelle hat er bewiesen, dasz durch die unveränderte Beibehaltung der benachbarten Verse wirklicher Unsinn in *A* entstanden wäre. So lange dieser Beweis aber gebricht, bleibt die Annahme der Nachlässigkeit, Trägheit, des Versehens eben eine blosze unbewiesene Annahme, eine Ansicht, eine Meinung, eine Behauptung. Und hiermit sind dieser Annahme, ihrem Werthe, und den daraus zu ziehenden Folgerungen ihre festen, engen Grenzen mit Bestimmtheit angewiesen.

Sie sehen hier wiederum, verehrtester Freund! wie sehr der Herr Verfasser für sein Buch aufmerksame und geduldige Leser verlangt, welche sich die Mühe nicht verdrieszen lassen, seine Darstellung

auf ihren logischen Gehalt abzuklären und seine Principien hervorzulocken. Lassen Sie uns nun einmal den Consequenzen nachgehen!

Wenn wir genau der Aufstellung des Herrn Verfassers folgen, so zerfallen die Strophen, um welche sich *B* von *A* unterscheidet, in zwei Klassen. Die einen erklärt er theils selbst geradezu für entbehrlich, theils gibt er zu dasz sie ohne Beeinträchtigung des Sinnes und Zusammenhanges entbehrt werden können, obschon man manche ungern vermissen werde; es sind deren 49 an 40 Stellen des Gedichtes. Von den anderen behauptet er dasz sie nothwendig, dasz sie unentbehrlich seien; deren sind 14 an 8 Stellen des Gedichtes, nemlich diejenigen, die aus dem gemeinen Texte in Lachmanns Ausgabe am unteren Rande der Seite stehen, hinter den Strophen 338. 348. 428. 437. 442. 589. 1614. 1818.

Wollen Sie sich die Mühe nehmen, die angeführten Stellen in Lachmanns Ausgabe nachzuschlagen und, ohne Berücksichtigung dessen was am untern Rande der Seite aus *B* angeführt ist, den bloszen Text *A* hintereinander fort zu lesen, dann werden Sie freilich finden, dasz dies ohne merklichen Anstosz möglich ist. Wenn Sie recht scharf achtgeben, dann können Sie vielleicht hie und da eine kleine Härte gewahren, aber eine wirkliche Störung des Sinnes, eine wirkliche Unterbrechung des Zusammenhanges sollen Sie wol kaum spüren. Und doch nur wenn solche Störung, solche Unterbrechung fühlbar hervorträte, könnten jene Strophen mit Recht 'nothwendige' oder 'unentbehrliche' genannt werden.

Doch es sei! Des Verfassers Behauptung möge unangefochten bleiben. Dann wird uns doch die Frage zustehen und sogar von selbst sich aufdrängen: wie sich wol jene Strophen, die 'nothwendigen' wie die 'entbehrlichen', im Gedichte vertheilen mögen? Als Antwort erhalten wir folgende Tafel:

	Lachmanns Liedereintheilung	an Stellen	Zahl der nöthigen Str.	an Stellen	Zahl der entbehrlichen Str.
Altes echtes Lied	I			1	2
Fortsetzung von	IV	5	11	13	19
	IV			12	14
	V	1	1	10	10
	VIII			2	2
	IX			1	1
	XV^{a}	1	1	1	1
	XVII	1	1		
	Summa	8	14	40	49.

Oder noch mehr vereinfacht:

Altes echtes Lied	IV	5	11	13	19
Fortsetzung von	IV			12	14
	V	1	1	10	10
	Summa	6	12	35	43.
Uebriger erster Theil der Nibelunge Not				4	5
zweiter Theil der N. N.		2	2	1	1.

Sind Sie überrascht, Freund? Wie sehr recht hatten Sie, die Fragstellung so zu betonen! Wie erscheint nun bei anderer Fragstellung die Sache sofort auch in einem ganz anderen Lichte! Und setzen Sie nun einmal die gefundenen Zahlen in Verhältnisse um! Was ergibt sich dann?

Ueber 43 Procent oder fast die Hälfte sämtlicher fraglicher Strophen fallen allein auf das kurze alte vierte Lied. Oder mit anderen Worten: zwischen Strophe 338 und 443, also innerhalb des engen Bereiches von nur 105 Strophen, hätte der Redactor oder der Schreiber von *A* ganze 30 Strophen, d. h. jede vierte Strophe ausgelassen.

Ueber 22 Procent oder über ein Fünftel fallen auf die Fortsetzung des vierten Liedes. Und fassen wir das alte vierte Lied mit seiner Fortsetzung zusammen, so fallen hierauf über 69 Procent oder über zwei Drittel sämtlicher Strophen.

Ueber 17 Procent oder fast ein Sechstel fallen auf das fünfte Lied und nicht volle 8 Procent oder noch unter ein Zwölftel fallen auf die ganze übrige erste Hälfte des Nibelungenliedes, und endlich gar nicht volle 5 Procent oder nur ein Einundzwanzigstel auf die ganze zweite Hälfte desselben. Oder mit anderen Worten: zwischen Strophe 662 und 2316, also im Verlaufe von 1654 Strophen, hätte derselbe Mann nur 6 Strophen oder jede 276e und von Strophe 1000 ab gar nur 3 Strophen oder jede 439e weggelassen!

Kann ein so auffallendes Misverhältnis Zufall sein? Wäre der Abschreiber nur in dem beschränkten Bereiche des vierten und fünften Liedes träge, nachlässig, unaufmerksam gewesen und dann plötzlich wieder fleiszig, sorgfältig und achtsam geworden? Das ist schon an sich nicht wahrscheinlich, ja es ist sogar entschieden unmöglich, weil, wie wir ermittelt haben, überhaupt nicht ein Abschreiber, sondern ein mit überlegter Absicht verfahrender Redactor die Strophen weggelassen haben musz. Verfuhr aber der Mann mit überlegter Absicht, — welcher Grund hat ihn bewogen gerade im fünften und noch mehr im vierten Liede so überwiegend viel Strophen zu verwerfen? Diese Frage musz doch nothwendig aufgeworfen und ihre Beantwortung gesucht werden!

Sollte diese so höchst sonderbare Ungleichmäszigkeit in der Vertheilung der streitigen Strophen dem Herrn Verfasser denn gar nicht aufgefallen sein? Lachmann, der freilich in eigensinniger Verblendung die richtige Aufeinanderfolge der drei Recensionen so gänzlich verkannte, hatte doch schon 1816 (ursprüngl. Gestalt S. 68 f.) nachdrücklich genug darauf hingewiesen. Und da der Herr Verfasser doch die einschlägigen Schriften des Mannes, dem er widerlegen will, mit Bedacht gelesen haben musz, so kann ihm die Stelle nicht unbekannt geblieben sein. Aber er schweigt! Hat er ein eingehen auf diese so stark sich hervordrängende und zugleich so wichtige Frage absichtlich oder unabsichtlich vermieden? Wir wissen's nicht; er schweigt!

Er schweigt! und es ist klug, sehr klug, dasz er schweigt! Denn man darf diese gefährliche Frage nur eben anrühren, so springt augen-

blicklich ein ganzes Heer recht stachlicher und eben so gefährlicher Fragen aus ihr hervor. *)

Mit den bisher zur Sprache gekommenen Mitteln läszt sich die Frage auch nicht lösen, läszt sich die Lösung nicht einmal beginnen. Deshalb möge sie vorläufig bei Seite gestellt bleiben; ein späterer Brief wird wol Gelegenheit geben ihrer wieder zu gedenken und die einzig mögliche endgiltige Lösung als längst geliefert nachzuweisen.

In ähnlicher Weise wie die Strophendifferenz zwischen *A* und *B* bespricht der Herr Verfasser S. 17—36 den Strophenunterschied zwischen *B* und *C*, doch so, dasz er diesmal nicht sämtliche Fälle einzeln aufzählt, sondern sich, nach seiner eigenen Angabe (S. 20), auf die Heraushebung einiger beschränkt. Auch hier wieder spricht er wiederholt von Versehen (S. 21. 22. 23), vom Schreiber (S. 21. 23. 31. 35), vom Abschreiber (S. 25. 29) und am häufigsten vom abstractum *B*, welches dies oder das gethan habe. Aber diesmal hat der Herr Verfasser den Schalk noch mehr im Nacken als bei der früheren Besprechung. Und hat er nicht auch ein Recht dazu? Kann er denn nicht füglich verlangen und voraussetzen, dasz der Leser nun schon Fortschritte gemacht, schon gröszere Uebung und Gewandtheit erlangt habe in der Kunst, den versteckten logischen Gehalt aus seiner Darstellung sich abzuklären und seine Principien zu entdecken? Das ist auch nöthig, denn schon die Sache selbst ist diesmal nicht so einfach als bei der früheren Besprechung.

Die Wirksamkeit des abstractums *B* äuszert sich nemlich viel reicher und mannigfaltiger als jene des abstractums *A*. Das abstractum *B* läszt nicht nur ebenfalls Strophen aus, 'und zum Theil auch auf Grund einer Ueberlegung, weil es sie für überflüssig hält' (S. 19), und '*absichtlich*', besonders von Strophe 1654 ab (S. 21); ändert nicht nur ebenfalls die benachbarten, die anstoszenden Zeilen, um die in Folge der Lücke entstandene Sinnesstörung zu beseitigen oder ein Versehen gut zu machen (S. 20. 22. 23. 30), — sondern es greift viel weiter aus, es wagt viel kühneres. Es beseitigt nach Strophe 1082 ganze acht Strophen, weil — '*die Nachricht in der Klage* [V. 1839 ff.] *zu finden war*' (S. 25), d. h. *B* combiniert S. 149 der Lachmannschen Ausgabe mit S. 360, ändert also mit einer über 200 Druckseiten hinüberreichenden und vorausschauenden Erwägung. Und mit eben solcher,

---

*) Herzlich gern der Wahrheit die Ehre gebend trage ich nach, dasz ich nun auf S. 14 allerdings die zuvor übersehenen Zeilen bemerke: '*Aenderungen waren in diesen breiteren und offenbar jüngeren Abschnitten des ersten Theils sehr leicht zu machen.*' Aber brauche ich deshalb auch nur éin Wort des oben gesagten zurückzunehmen? Oder findet dies nicht vielmehr gerade hierin wieder eine neue Bestätigung? Eben nur angerührt ist die Frage, und siehe da! was springt heraus? Breitere, offenbar jüngere Abschnitte des ersten Theils! Was heiszt das? Wären also doch in unserem Nibelungenliede Abschnitte verschiedenen Alters und verschiedenen Stiles zu einem ganzen vereinigt? Wie passt das zu den übrigen Aufstellungen des Herrn Verfassers!

S. 164 mit S. 320 combinierender Erwägung wird nach Strophe 1201 eine Strophe gestrichen, weil ja in der Klage (V. 494) Etzels Rücktritt vom Christenthum gemeldet war (S. 25). Ja das abstractum *B* wagt noch gewaltsameres: es greift in die Psychologie des Gedichtes ein und gewinnt damit selbst ein concretes, persönliches, leidenschaftliches Leben. Aus '*Gehässigkeit gegen Grimhilde*' '*streicht*' es '*absichtlich*' Strophen, in denen Kriemhilt entschuldigt wird (S. 26), und stellt '*ganz unnöthigerweise Brunhilde als geizig*' dar und macht sie '*lächerlich*' (S. 32). Und wenn es noch mit bloszen Auslassungen sich begnügt hätte! Es wird aber sogar selbst productiv: es setzt auch Strophen zu. Bald will es nur '*einen alten Fehler*' seiner Vorlage corrigieren (S. 34) oder nur ausmalend erweitern (S. 35), bald benutzt es '*in einer Zeit, wo Milde als die erste Fürstentugend galt, die Gelegenheit, um die Freigebigkeit der Burgundischen Helden auf Kosten der Brunhilde hervorzuheben*' (S. 32), bald soll schon zeitig '*ein Hasz Hagens gegen Siegfried*' sich ausdrücken (S. 33), bald '*der erste Grund zur Feindschaft Hagens gegen Grimhilde gelegt werden*' (S. 34).

Der Leser hat nun auch in der That schon so viel Geschick erworben, dasz er mit ziemlicher Leichtigkeit auf die Neckerei des Verfassers eingeht und zu ihm spricht: 'Geehrtester Herr Verfasser, Sie selbst haben mir doch auf S. VI Ihres Buches ausdrücklich gesagt, dasz Sie Ihre Lehre ausschlieszlich '*auf den Verstand*' gegründet haben. Der Verstand aber zwingt mich in dem abstractum *B*, welches seinen Text nach so weit ausgreifenden Combinationen und nach so mannigfaltigen Beweggründen geändert hat, ein recht lebendiges concretum, einen recht rührigen R e d a c t o r zu erkennen. Und weil der Verstand mich dazu eben zwingt, so musz das nothwendig auch Ihre eigene und eigentliche Ansicht sein, die Sie wahrscheinlich nur deshalb so versteckt haben, damit ich in Aufspürung derselben meinen Verstand und Scharfsinn üben und bilden solle. Es thut mir nun aber wirklich leid, von Ihnen zu erfahren dasz der Redactor, der sich so viel Mühe gegeben hat, ein so garstiger, den Charakter seiner Helden verschlechternder und zugleich ein so '*ungeschickter*' (S. 20. 24. 26), '*armseliger*' (S. 31), '*ganz einfältiger*' (S. 33), '*sinnloser*' (S. 27) Geselle gewesen ist, der statt der vermeinten Verbesserung '*ganz schlechte Reimerei*' (S. 32) zu Tage gefördert hat. Der Mann hätte doch um so mehr in sich gehen und sein Leben, denken und dichten bessern sollen, als ihm ja fromme und gelehrte Rathgeber zur Seite standen, indem '*Geistliche bei der Gestaltung des Textes von B betheiligt waren*' (S. 35), welche ihn lehrten die Strophen 994. 995 und 1000 einzuschalten, 'da des Opfers, der Messen und der Vergabung an die Kirche zum Heile von Siegfrieds Seele nicht vergessen werden dürfe!' —

Heben Sie nicht den Finger drohend auf, verehrtester Freund, schelten Sie mich nicht, dasz ich hier selber in einen vielleicht zu heiteren Ton gefallen bin. Es war wirklich nicht meine Absicht, und ich werde sogleich wieder ernsthaft fortfahren, ja vielleicht noch viel

ernster werden müssen als ich wünsche. Der Herr Verfasser wird mir diese Heiterkeit gewis verzeihen, hat er sie doch selbst hervorgerufen, indem er frohe Jugenderinnerungen erweckte durch Entdeckung eines Geniestreiches, den der Schreiber von *B* begangen hat. Nach Strophe 1191, 1 bietet nemlich der Text *B* 11 Zeilen, an deren Stelle in *C* nur 3 Zeilen stehen, und Herr Holtzmann erklärt (S. 35) diese Erscheinung folgendermaszen: '*Wahrscheinlich schrieb der Schreiber nach* 1191, 1 *die Etzelen man unbesonnen ein Relativ; um nun nicht ausstreichen zu müssen, füllte er den Relativsatz mit einem Gedanken von seiner Erfindung aus .... Drei volle Strophen brauchte er um wieder ins rechte Geleise zu kommen.*'

Was hätte mich lebendiger gemahnen können an das immer neue gaudium, mit welchem vor Jahren die Schüler Ihres Gymnasiums jede neue Geschichte von den Wunderlichkeiten des alten Rectors X. begrüszten? Sie haben ja den alten Herrn selbst gekannt, der ein so verdienter Gelehrter und mit Recht von seinen Schülern geliebter Lehrer war, trotz seinen Seltsamheiten. Verbürgen kann und mag ich ihre Wahrheit natürlich nicht, aber erzählt wurde die Geschichte und von der lustigen Jugend mit groszem Jubel vernommen, wie dem alten Herrn auf einen eben vollendeten, kaum eine halbe Seite betragenden Bericht ein groszer Klex gerathen sei und wie er sofort einen neuen Bogen ergriffen und auf vier Folioseiten bewiesen habe, das Provinzialschulcollegium könne ihm die Einsendung der beklexten halben Seite durchaus nicht als Respectsverletzung aufmutzen, denn er habe unmöglich so viel Zeit erübrigen können um die halbe Seite noch einmal zu schreiben.

9.

Doch genug des Scherzes! — Fragen wir aber ernsthaft, was denn nun durch die ganze Verhandlung über die Strophendifferenz für die Bestimmung der Recensionenfolge wirklich gewonnen sei, so finden wir bei ruhiger, verständig nüchterner Erwägung, dasz der Gewinn so beträchtlich eben nicht ausgefallen ist. Direct ist für die Entscheidung der Streitfrage so gut wie gar nichts erreicht. Denn verfahren wir exact, d. h. beschränken wir uns genau und lediglich auf die in Frage gestellten Strophen selbst, und sehen wir gänzlich ab von den Veränderungen, welche der Text anderer Strophen in Folge der Auslassung oder Einschiebung jener fraglichen Strophen erlitten hat, so kommen wir schlechterdings nicht über jene blosze doppelte Möglichkeit hinaus, die wir schon vor dem Beginn der ganzen Besprechung als bestehend anerkennen musten: über die Möglichkeit der Erweiterung einerseits oder der Verkürzung andererseits. Indirect aber ergibt sich bei demselben exacten Verfahren in Beziehung auf die Grundfrage nichts weiter als eine geringere Wahrscheinlichkeit für die von dem Herrn Verfasser verfochtene Möglichkeit. Ja durch die Behandlung der Sache, welche dem Herrn Verfasser beliebt hat, wird, trotz dem zuversichtlichen Tone seiner entgegengesetzten

Behauptung, jene Wahrscheinlichkeit sogar noch bedeutend vermindert.

Lassen Sie uns, verehrtester Freund, die Sache einmal mit mathematischer Strenge, wie ein Rechenexempel, behandeln, und die Folgerung wird sich sofort auch mit mathematischer Evidenz herausstellen.

Gegeben sind die drei Handschriften *A B C*. Diese können, wie Sie als Philolog nicht bestreiten, durch den Kritiker von ihren zufälligen Fehlern befreit werden, dasz wir erhalten drei kritisch gereinigte Texte *A*' *B*' *C*'. Nach unseren gesicherten Ermittlungen aber sind diese Texte nicht schlechthin Texte, sondern drei Recensionen *A*′ *B*′ *C*′, deren jede ihre eigenthümliche unterscheidende Gestalt erhalten hat durch einen nach Ueberlegung und mit Absicht verfahrenden Redactor. Und vergleichen wir diese drei Recensionen unter einander lediglich in Beziehung auf die Zahl ihrer Strophen, so sehen wir dasz in runder Zahl sich *B*′ von *A*′ durch ein mehr von 60 Strophen unterscheidet, und eben so zwischen *B*′ und *C*′ ein Unterschied von 40—50 theils zugesetzten, theils weggelassenen Strophen stattfindet, so dasz wir den Abstand von *A*′ zu *C*′ in runder Summe auf 100 Strophen annehmen können. Nun steht unbestrittenermaszen *B*′ zwischen *A*′ und *C*′, folglich sind für die chronologische Aufeinanderfolge der drei Recensionen drei Annahmen möglich: 1) ausgehend von *B*′, einerseits Verkürzung zu *A*′, andererseits Erweiterung zu *C*′; 2) ausgehend von *A*′, Erweiterung durch *B*′ zu *C*′; 3) ausgehend von *C*′, Verkürzung durch *B*′ zu *A*′.

Die erste von *B*′ ausgehende Annahme ist zwar auch schon aufgestellt, aber diesmal nicht in Frage gezogen worden, darf mithin hier unberücksichtigt bleiben. Die beiden anderen Annahmen aber gestatten eine fortgesetzte über die blosze Möglichkeit hinausgehende Folgerung erst nach Erledigung einer auf die innere Beschaffenheit der drei Recensionen bezüglichen Vorfrage, und die Richtigkeit der Folgerung wird von der Richtigkeit der Fragstellung abhängen.

Wie musz nun diese Vorfrage lauten und worauf allein darf sie sich beziehen? Natürlich darf sie sich nur allein beziehen auf diejenige Beschaffenheit der Texte, welche lediglich von dem mehr oder minder der fraglichen Strophen abhängt, und musz von allem anderen gänzlich absehen. Sie darf also nicht Rücksicht nehmen auf den poëtischen Werth, auf die grammatischen und metrischen Mängel oder Vorzüge, auf die stilistische Unbeholfenheit oder Gewandtheit der verschiedenen Recensionen und wie alle jene einzelnen inneren Eigenschaften weiter heiszen: sondern sie darf nur gerichtet sein auf die éine Eigenschaft des Zusammenhanges im groszen und ganzen. Mithin musz sie folgendermaszen lauten: Ist jede der drei Recensionen in sich so abgeschlossen und so weit ausgebildet, dasz Sinn und Zusammenhang keine empfindliche und nur durch Herbeiziehung einer anderen Recension zu behebende Störung und Beeinträchtigung des Verständnisses zeigen? Und auf diese in so bestimmte Grenzen gefaszte Frage gibt es nur eine bejahende Antwort. Und die bejahende Antwort ist

nichts weiter als eine offene Anerkennung des wirklichen, vor jedermanns Augen liegenden Thatbestandes. Und dieser Thatbestand ist so klar und steht so fest, dasz Niemand ihn ausdrücklicher anerkannt und bezeugt hat als gerade Herr Holtzmann selbst. Denn eben deshalb, weil in Lachmanns Ausgabe der Text der Recension *A′* so rein und unvermischt vorliegt und weil dieser angeblich schlechteste Text durch 30 Jahre von jedermann ohne Anstosz gebraucht, gelesen, erklärt, übersetzt worden ist, weil niemand für nöthig befunden hat ihn aus *B′* und *C′* zu ergänzen: eben deshalb hat ja der Herr Verfasser sein Buch geschrieben.

Wenn dem aber so ist, was folgt daraus unmittelbar für die 100 in Frage stehenden Strophen? Es folgt unmittelbar, dasz diese den Sinn und Zusammenhang des ganzen nicht empfindlich beeinträchtigenden Strophen, so vortrefflich sie auch theilweise an sich sein mögen, doch eben für das ganze unwesentlich, unnöthig, überflüssig sind.

Was ist nun leichter: in ein Werk zahlreiche mittelmäszige und selbst gute, aber nicht gerade nothwendige Zusätze einzuschieben, oder zahlreiche mittelmäszige und selbst gute Stellen eines Werkes als unwesentlich für das ganze zu erkennen und deshalb herauszuscheiden? Die Antwort auf diese Doppelfrage kann doch nicht einen Augenblick zweifelhaft sein, am wenigsten für einen erfahrenen Gymnasiallehrer, der sie allmonatlich bei der Correctur der deutschen Aufsätze seinen Primanern mit der streichenden rothen Feder ad hominem demonstriert!

Ueberflüssige Sätze, die mehr oder minder an die Phrase rühren, kann jeder machen. Sie erkennen, vermeiden, beseitigen: dazu gehört schon ein geübtes denken und ein gereiftes Urteil. Gute Kritiker sind selbst im 19n Jahrhunderte, selbst unter uns, die wir von Kindesbeinen ab zur Reflexion erzogen werden, eine nicht eben allzuhäufige Erscheinung. Und nun gar im dreizehnten Jahrhunderte!

Ja hätte, wie der Herr Verfasser behauptet, der zweite Redactor des Nibelungenliedes bei der Kürzung von *B′* sich auch wirklich an 8 Stellen des ganzen über 2000 Strophen langen Gedichtes geirrt, welch ein Lessing, welch ein Lachmann für seine Zeit wäre er immer noch gewesen!

Der Herr Verfasser betont S. VI mit besonderem Nachdruck, dasz seine neue Ansicht '*auf den Verstand*' gegründet sei. Mithin hat er eine rein verstandesmäszige Erwägung und Prüfung derselben zu fordern. Urteilen Sie nun selbst, verehrtester Freund, ob die eben hier versuchte kurze Deduction den Namen einer schlichten, folgerichtigen, streng verstandesmäszigen verdiene! Und wenn Sie diesen ihr zuerkennen, zu Gunsten welcher Wahrscheinlichkeit spricht dann ihr Ergebnis? Zu Gunsten der von Herrn Holtzmann vertretenen Wahrscheinlichkeit einer Verkürzung des Textes, oder zu Gunsten der von Lachmann vertretenen Wahrscheinlichkeit einer Erweiterung?

Ist die Wahrscheinlichkeit der Verkürzung nicht schon an sich die geringere, deshalb, weil sie die schwerere und seltenere Thätig-

keit eines ausscheidenden, eines auf Ermittlung und Beseitigung des entbehrlichen bedachten Redactors vorraussetzt? Und wird durch die übrigen Behauptungen des Herrn Verfassers die von ihm verfochtene Wahrscheinlichkeit irgendwie erhöht oder nicht im Gegentheile noch mehr vermindert?

Wenn ein Redactor ein überlegender Mann ist, der nach Vorbedacht und mit Absicht handelt: ist es dann wahrscheinlich, dasz ihm alles nur misrathe? Liegt es im Charakter des 13n Jahrhunderts, dasz mehrere Redactoren nacheinander dieselbe Absicht verfolgt und verwirklicht hätten überflüssiges auszuscheiden? Gibt es eine für des Verfassers Ansicht günstige Erklärung der merkwürdigen Thatsache, dasz die Auslassungen gerade im Bereiche des IV und V Liedes massenhaft, dagegen durch das ganze übrige Gedicht nur vereinzelt vorkommen? Müssen nicht, je mehr und je verschiedenartigere Personen, Redactoren, Abschreiber u. dgl. für dieselbe Verkürzung mitwirken, je mannigfaltiger die Ursachen der Auslassung sein sollen, als Absicht, Trägheit, Nachlässigkeit, Versehen: müssen dann nicht die Misgriffe und Fehler so unvermeidlich anwachsen, dasz zuletzt unmöglich etwas anderes übrig bleiben kann als ein ganz zerrütteter und verstümmelter Text? Und ist es dann nicht ein wahres Wunder dasz der Text A' dennoch in sich zusammenhängend, lesbar und ohne empfindliche, für Jedermann sofort bemerkliche Störungen des Sinnes geblieben ist?

Diese Fragen lieszen sich noch vermehren. Der Herr Verfasser hat nicht éine derselben aufgeworfen, geschweige dasz er sie beantwortet hätte. Sie brauchen aber eben nur aufgeworfen zu werden, um durch ihre blosze Existenz den schlagenden Beweis zu liefern, dasz die weit geringere Wahrscheinlichkeit für die vom Herrn Verfasser verfochtene Möglichkeit spricht: für jene Möglichkeit, dasz die Recension B' durch Kürzung aus C' und weiter A' durch Kürzung aus B' hervorgegangen sein könne.

10.

Die gröszere W a h r s c h e i n l i c h k e i t also auf Seiten der Lachmannschen, die geringere auf Seiten der Holtzmannschen Ansicht — nur bis dahin und nicht einen Schritt weiter gelangen wir, wenn wir uns lediglich an die Strophendifferenz halten. Aber wir wollen nicht Wahrscheinlichkeit, wir wollen G e w i s h e i t. Ist diese zu erreichen? und wodurch?

Da haben Sie, verehrtester Freund, wieder einen Beleg für die Richtigkeit des Taktes, mit dem Sie so groszen Nachdruck auf die Fragstellung gelegt haben. In der That, vorzugsweise durch die falsche Fragstellung ist diese ganze Angelegenheit in solche Verwirrung gerathen.

Darf man denn überhaupt die Untersuchung mit der Strophendifferenz beginnen? und darf man überhaupt die Frage so fassen: zu welchem Schlusse auf das relative Alter der Recensionen berechtigt

die blosze Strophendifferenz? Freilich ist die Strophendifferenz wol dasjenige unterscheidende Merkmal gerade dieser drei Recensionen, welche auf den ersten Blick am meisten in die Augen springt. Aber ist es darum auch das wesentlichste? Können denn drei Recensionen nicht eben so sehr, ja noch mehr von einander verschieden sein auch ohne Strophendifferenz?

Lautet nicht die Grundfrage folgendermaszen: welche der drei Recensionen *A′ B′ C′* ist die älteste, welche die mittlere, welche die jüngste? und erwächst daraus nicht sofort die folgende Frage: wie und wodurch bestimmt man überhaupt das relative Alter zweier oder mehrerer Texte oder Recensionen? Und gibt es darauf eine andere Antwort als die einfach auf der Hand liegende, die jeder Philolog sofort aussprechen wird: man vergleicht eben die Texte unter einander Zeile für Zeile und ermittelt ihr relatives Alter aus den Abweichungen, aus den L e s a r t e n. Die Abweichungen der Texte, die Lesarten, sind es ganz allein, die hier zu einem sicheren und beweisbaren Urteile führen können. Sie geben die Grundlage für den ganzen Bau, und von der Beschaffenheit dieses Fundamentes hängt die Festigkeit des ganzen Gebäudes ab. Und die Strophendifferenzen sind ja doch eigentlich auch nichts anderes als eben nur Abweichungen, die wegen ihres beträchtlicheren äuszeren Umfanges etwas mehr in die Augen fallen. Sollen sie in nähere Erwägung gezogen werden, so darf das nur in Verbindung mit den übrigen Abweichungen, mit den Lesarten im engeren Sinne geschehen. Die Frage lautet dann aber nicht: was folgt aus der Strophendifferenz für das relative Alter der Recensionen? sondern sie lautet beinahe umgekehrt: wenn durch die Erwägung der gesamten Varianten das relative Alter der Recensionen ermittelt ist, was folgt aus dieser Ermittelung für die Erklärung der Existenz und des Charakters der Strophendifferenz?

Dasz die Lesarten in Betracht genommen und sehr in Betracht genommen werden müssen, das konnte freilich auch Herrn Holtzmann nicht entgehen. Schon bei Besprechung der Strophendifferenz sah er sich gar oft genöthigt, zugleich auch den abweichenden Wortlaut des Textes zu berücksichtigen. Das war aber eine logische Inconsequenz, die ihn wol hätte stutzig machen sollen. Und dieser logische Fehler blieb denn auch nicht ohne gewichtige Folgen. Er verleitete ihn zu den meisten jener Aeuszerungen, die im vorhergehenden Briefe einer Prüfung ihres wahren Gehaltes unterzogen wurden und in Folge dessen zu Ergebnissen geführt haben, welche theilweise seinen eigenen Aufstellungen und Behauptungen widerstreiten.

Erst n a c h Abhandlung des Strophenunterschiedes widmet er auch den Lesarten einige Seiten, und zwar bespricht er von S. 9—17 eine Anzahl von Stellen in denen *A* von *B* abweicht, und eben so S. 36—54 verschiedene Abweichungen der Texte *B* und *C*, endlich S. 55—58 anhangsweise einige Varianten der Klage.

Dabei kehrt denn auch auf S. 17 nochmals der Vorwurf wieder, dasz man '*nie und nirgends sich herabgelassen*' habe zu beweisen,

dasz der Text von *A* der älteste sei und die Grundlage aller weiteren wissenschaftlichen Forschung und Thätigkeit bilden müsse.

Hier nun, verehrtester Freund, sind wir auf dem Punkte angelangt, wo die Grundlosigkeit dieses Vorwurfs für jedermann, für jeden wenigstens der auf den Namen eines Philologen Anspruch macht, sonnenklar zu Tage tritt, wo es dem Philologen sogar fast unbegreiflich erscheinen mag, wie der Herr Verfasser jenen Tadel nur überhaupt aussprechen konnte.

Was hat denn Lachmann in seiner Ausgabe und in seinen 'Anmerkungen' dargeboten? In der Ausgabe den kritisch berichtigten Text von *A* und am Fusze der Seite die wesentlichen Abweichungen des gemeinen Textes oder der Vulgata: in den Anmerkungen den vollständigen kritischen Apparat, d. h. eine musterhaft geordnete Sammlung der Varianten aller ihm damals (1836) bekannten und überhaupt in Betracht kommenden Handschriften, nebst eingestreuten Erklärungen wirklich schwieriger Stellen, und bald längeren, bald kürzeren Erörterungen kritischer Fragen. Für wen ist eine solche Ausgabe mit solchen Anmerkungen bestimmt? Für den Dilettanten, für den Schüler, für den Anfänger, der eben leidlich mit der Formenlehre und mit dem nothdürftigsten Wortvorrathe bekannt worden ist? oder für den Kenner, für den Fachgelehrten? Jener mag sie allerdings auch brauchen, doch nur so gut er eben kann. Steht ihm ein tüchtiger Lehrer hilfreich zur Seite, so wird er sie bald benutzen und allmählich immer besser verstehen und würdigen lernen. Musz er allein sich daran abmühen, so wird ihm gar manches des vortrefflichsten lange Zeit mit sieben Siegeln verschlossen bleiben. Dieser aber, der Gelehrte, der Fachkenner, dem soll sie genügen, so weit es die Kritik betrifft, und wenn er seine Sache recht versteht so wird sie ihm genügen, denn sie gibt ihm alles was er bedarf: die gesichteten und geordneten Thatsachen, aus denen er sich die Folgerungen selbst ziehen kann.

Und ist es denn ein Mangel, wenn eine kritische und mit dem erforderlichen kritischen Apparate versehene Ausgabe sich auf das Bedürfnis des Kenners, des Fachgelehrten beschränkt? Wäre Ihnen wol eine Ausgabe des Horaz angenehm, welche Ihrem gelehrt philologischen Bedürfnisse und dem Ihrer Primaner zu gleicher Zeit völlig ausreichende Genüge leisten wollte? Ja halten Sie eine solche Ausgabe wirklich für wünschenswerth oder überhaupt auch nur für möglich?

Der philologische Fachgelehrte ist also sehr wol im Stande aus einer solchen und mit einem solchen kritischen Apparate versehenen Ausgabe nicht nur den Beweis für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des vom Herausgeber befolgten Verfahrens selbst zu entnehmen, sondern auch alle diejenigen Folgerungen selbst zu ziehen, welche sich aus einem solchen Apparate ableiten lassen. Er wird aber gewöhnlich weder eine besondere Veranlassung noch auch überhaupt die Musze haben, a l l e jene Folgerungen nach allen verschiedenen Richtungen hin zu entwickeln. Darum läszt er sich's sehr gern gefallen und nimmt es mit anerkennendem Danke auf, wenn ein kundiger Mann

das thut, was der Herausgeber schon deshalb nicht thun durfte, weil es den Umfang seiner Ausgabe ins maszlose angeschwellt, weil es deren innere wie äuszere Oeconomie vernichtet haben würde — wenn ein kundiger Mann eine bestimmte Seite jener Folgerungen zum Gegenstande einer Specialuntersuchung macht und diese Untersuchung mit ihren Ergebnissen in geordneter Darstellung vorlegt. Das hat für unsern Fall Freiherr R. von Liliencron gethan in einer besonderen Schrift 'über die Nibelungenhandschrift *C*' (Weimar 1856), auf die ich später mit einigen Worten zurückzukommen gedenke. In diesem Buche ist das Verhältnis der Recension *C* zum gemeinen Texte so ausführlich und klar dargelegt, dasz ich Sie, verehrter Freund, dorthin verweisen und deshalb hier das Detail der Besprechung, welche Herr Holtzmann den Lesarten gewidmet hat, um so eher übergehen kann.

Aber freilich nur das Detail kann und darf ich hier übergehen, denn was er im allgemeinen über die Lesarten sagt musz ich schon deshalb in Erwägung ziehen, weil von den allgemeinen Ansichten und von den kritischen Grundsätzen die Behandlung und Beurteilung des Details wesentlich abhängt. Und wiederum wird es zumeist das logische verhalten sein, was hier in den Vordergrund tritt; das philologische soll an einer späteren Stelle in Betracht gezogen und dabei vielleicht eine und die andere Notiz aus dem hier übergangenen Detail nachgeholt werden.

Das Gesamtergebnis dessen, was er aus Betrachtung des Strophenunterschiedes und der Lesarten von *A* gewonnen hat, faszt der Herr Verfasser S. 16. 17 in folgenden Worten zusammen: '*Wenn die Sache sich nun so verhält, dasz die Handschrift A sich als eine junge, flüchtig geschriebene, von Fehlern aller Art wimmelnde erweist, deren Text absichtlich aus Trägheit und unabsichtlich aus Versehen verkürzt ist, und nirgends eine höhere Alterthümlichkeit oder gröszere Ursprünglichkeit verräth, wie kommt es dann, dasz doch dieser Text von A die einzige Grundlage für die Herstellung des Gedichts in seiner ältesten Gestalt sich das gröszte Ansehen erwerben konnte? Es kommt daher, dasz der Text von A für die vorgefaszte Theorie Lachmanns über die Entstehung des Nibelungenliedes besonders günstig ist. Wenn erwiesen werden sollte, dasz das Gedicht nichts sei als eine Sammlung von Volksliedern, so muste derjenige Text, der am meisten innere Widersprüche, am meisten abgerissenes und holperiges hatte, der willkommenste sein. Der Ton des Volksliedes muste alles entschuldigen, und die gröszere Abrundung und Glätte der anderen Texte bestätigte die Ansicht, dasz die ursprünglichen Volkslieder erst durch eine wiederholte Ueberarbeitung zu einem leidlichen ganzen verschmolzen werden konnten. Dies ist der einzige Grund, weshalb der Text von A für den echtesten, ursprünglichsten erklärt wurde, eine Behauptung, die man zu beweisen nie und nirgends sich herabgelassen hat.*'

Ja wol, verehrtester Freund, diese Behauptung, dasz deshalb

der Text *A* von Lachmann zu Grunde gelegt worden sei und deshalb Grundlage zu sein verdiene: diese Behauptung ist freilich nie und nirgends bewiesen worden, und der Herr Verfasser kann sich des getrösten, dasz sie auch nie und nirgends bewiesen werden wird, da sie nie und nirgend existiert hat als lediglich in seiner Phantasie.

Wem Lachmanns Grundsätze und Verfahren so gänzlich unerkannt oder unbekannt geblieben sind, der mag dreist versuchen ob er die Lacher auf seine Seite ziehen könne, durch einen Spott von der Sorte, wie Hr H. ihn auf S. 37 zum besten gibt, wenn er sagt: '*Er* [Lachmann] *scheint also anzunehmen, dasz die Erweiterer des Gedichts ihre Zusätze absichtlich, wenn auch etwas frei auf Kosten der Grammatik, kenntlich gemacht hätten, damit es so einsichtsvollen, tiefen Kritikern wie Lachmann künftig einmal gelinge, sie wieder auszuscheiden.*' Denn gewis den Beifall der also gewonnenen Lacher wird niemand ihm streitig machen. Und niemand auch wird ihm die Anerkennung der Kühnheit versagen, wenn er an Lachmanns Wort (Anmerkungen S. 116), dasz der durch Str. 854, 3 entstandene Anstosz '*allzu viel besprochen*' sei, ohne Besorgnis vor dem omen das Verdammungsurteil knüpft (S. 29): '*Für seine Theorie scheint es allerdings das beste, wenn sie gar nicht besprochen wird.*'

(Fortsetzung folgt.)

Berichte über gelehrte Anstalten, Verordnungen, statistische Notizen, Anzeigen von Programmen.

Eutin.] Programm der vereinigten Gelehrten- und Bürgerschule Ostern 1857. Das Lehrercollegium bestand aus dem Rector Dr Pansch, den Ordinarien Conr. Hausdörffer (für II), Collaborator Knorr (für III), Kürschner (für IV, Religionslehrer), Wolberg (für V), Collaborator Rottock (interimistisch für die Oberklasse I, Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften); ferner Dr Jaep, Lehrer der neueren Sprachen, sowie noch mehreren anderen Lehrern, welche im übrigen der Bürgerschule angehören. Nach längerer Kränklichkeit starb Pastor Drost, Lehrer des Hebräischen. — Die Schülerzahl betrug im verflossenen Jahre für das Gymnasium und die dazu gehörige Oberklasse I 151, nemlich für I 12, II 12, III 23, IV 46, V 21, Oberklasse I 37, eine, wenn man den Umfang des Fürstenthums bedenkt, gewis sehr erfreulich zu nennende Frequenz; vermutlich wird aber die Schule auch von nicht wenigen aus dem übrigen Holstein, einzeln wol noch aus weiterer Ferne, besucht. — In Betreff der erwähnten Oberklasse I sieht man aus dem Lehrbericht, dasz dies eine Klasse ist, in welcher die Anfangsgründe der beiden neueren Sprachen (mit je 3 Stunden), ferner Physik 1 Stunde und Mathematik 4 Stunden (neben rechnen 3 Stunden) vorkommen. Die darauf folgende Quinta bringt dann das Lateinische, während von den übrigen genannten Gegenständen (vom rechnen abgesehen) nur das Französische, und zwar für eine Parallelklasse III bleibt. Für die Humanisten tritt dieses wie-

der in IV, das Englische in II ein. Neben IV bis II bestehen noch eine II und I Parallelklasse. Das zeichnen hört mit Tertia, das singen schon mit Quarta auf; vom turnen verlautet nichts. — Die 'öffentliche' (nicht blos Schul-) Bibliothek weist für ein einziges Jahr einen so beträchtlichen (übrigens mit musterhafter Sorgfalt gewählten) Zuwachs auf, dasz man gratulieren kann, da es nicht viele Gymnasien in kleineren Städten geben dürfte, welche in dieser Hinsicht so günstig situiert wären. Von 223 Bänden kommen auf den 'Landesantheil' 150, auf den 'Schulantheil' 73. Auszerdem wurde angefangen für einen kleinen Theil der Einnahme der Schulbibliothek solche Bücher anzuschaffen, die sich zur Privatlectüre für die Schüler der unteren Klassen eignen. Mit Recht wird bemerkt, wie schwierig es in den meisten Fällen für die Eltern sei in dieser Hinsicht das richtige und passende zu wählen. Vielleicht würde es sich übrigens der Mühe lohnen, diese ganze Frage einmal von einem allgemeineren Standpunkt zu beleuchten, festzustellen wie weit das Bedürfnis einer solchen Privatlectüre für paedagogisch begründet zu achten und was und wie viel von ihrem Werthe zu halten sei, dann aber auch, das Bedürfnis zugegeben, eine eingehende Musterung des vorhandenen vorzunehmen, mit der ganz besonderen Absicht der groszen Masse von Fabrikarbeiten gegenüber das wahrhaft klassische immer wieder ins Licht zu stellen und zur Anerkennung zu bringen. — Den Schulnachrichten voran geht 1) eine Abhandlung über *Reinaert de Vos und Reineke Vos* vom Collaborator Knorr (68 S.). Nachdem der Verf. in der Einleitung kurz die Entdeckungsgeschichte jener älteren, dem niederdeutschen Reineke vorangegangenen (flämischen) Dichtungen berichtet hat, beschäftigt er sich im I. Theile seiner Abhandlung mit der Frage über Abfassungszeit und Verfasser sämtlicher drei vorliegenden Bearbeitungen und kommt dabei nach sorgfältiger Abwägung der Ansichten der neueren Forscher (wobei in den Differenzen zwischen dem gelehrten Genter Willems und unserem Grimm die Gründe und Folgerungen des letzteren durchgängig Recht behalten) in Betreff der beiden flämischen zu folgendem Resultat: 'Von dem Verfasser des älteren Reinaert kennen wir nur seinen Vornamen Wilhelm; von ihm ist der Prolog V. 1—10 geschrieben, ob auch 11—40 ist mindestens zweifelhaft. Er dichtete im 13n Jahrhundert vor 1270 nach französischen Quellen, die uns aber verloren gegangen sind. Sein Werk ward im 14n Jahrhundert überarbeitet und fortgesetzt von einem ungenannten Verfasser, fortgesetzt vorzüglich nach französischen Quellen. Beide flämische Dichter waren Geistliche.' Was sodann den niederdeutschen Reineke Vos betrifft, so sieht sich auch unser Verf. in der bekannten Frage über Nic. Baumann durch das dazwischenkommen des räthselhaften Heinr. von Alkmar genöthigt es bei dem 'non liquet' bewenden zu lassen. Im II. Theil seiner Abhandlung gibt derselbe sodann eine vergleichende Charakteristik und Beurteilung jener Thierepen, wie sie in solcher Ausführlichkeit noch nicht versucht sein dürfte und welcher wir daher mit besonderem Interesse gefolgt sind. Der ältere, dem ersten Buch des Reineke entsprechende, flämische Reinaert, von dem der Verf. eine concise Darstellung des epischen Verlaufs gibt, ist nach ihm 'sicher das vorzüglichste, was uns an epischen Thiergedichten überliefert ist. Es ist eine fest in sich zusammenhängende, lebensvolle Erzählung, von einer launig behaglichen Anschauung des eigenthümlichen lebens und treibens der Thiere durchdrungen, lediglich von der Lust an dem Gegenstande selbst getragen; daher nirgends die Absicht zu lehren, nirgends Einmischung der Satire auf menschliche Zustände. Die Erzählung schreitet zwar mit epischer Breite, aber immer mit steigendem Interesse fort, öfter durch köstlichen, wenn auch mitunter derben Witz den Leser erheiternd.' Und zur Rechtfertigung des

(6.)

Briefe über neuere Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Philologie

an Herrn Dr S., Oberlehrer am Gymnasium zu B. von Dr F. Zacher, auszerordentlichem Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität zu Halle.

(Fortsetzung von S. 216 ff.)

11.

Doch wir wollten ja die eigenen kritischen Grundsätze des Herrn Holtzmann kennen lernen.

Auch diese hat er nach seiner uns nun schon bekannten Weise nicht in netter und scharfer Fassung besonders ausgesprochen. Sie lassen sich jedoch mit genügender Sicherheit entnehmen aus den allgemeinen Betrachtungen, welche er an den Beginn seiner Besprechungen des Verhältnisses der Texte *A* und *B* so wie der Texte *B* und *C* (S. 5 u. 17) und an den Schlusz der erstgenannten Besprechung (S. 16) gestellt hat. Die erste dieser drei Stellen ist im siebenten Briefe geprüft, die dritte im zehnten Briefe ausgehoben worden; die zweite lautet auf S. 17 und 18 folgendermaszen:

'*Dabei müssen wir bemerken, dasz allgemein, auch von Lachmann, der Text von C als der bessere bezeichnet wird. Unleugbare Vorzüge musz er also gewis haben. Aber das bessere von C sei eben erst durch Besserung hineingekommen. Der Text von B sei zwar weniger gut, aber ursprünglicher, älter, echter. Das ist nun sehr auffallend und gegen alle sonstige Erfahrung, dasz das bessere nicht das ursprüngliche sein soll und dasz das ursprüngliche offenbare Mängel und Fehler gehabt haben musz, die erst allmählich durch verständige Nachhülfe entfernt wurden. Sonst ist es doch bei allen Gedichten Grundsatz der Kritik, dasz diejenige Lesart, die dem Zusammenhang am angemessensten und zugleich die schönste und genaueste in Sprache und Vers ist, für die echteste erklärt werden musz, von der die andern sich um so weiter entfernen, je schlechter sie sind. Hier soll es anders sein, weil wir hier ursprüngliche Volkslieder vor uns haben. Werden aber die Volkslieder etwa besser im Munde des Volkes? Lehrt nicht vielmehr die Erfahrung, dasz nichts fürchterlicher entstellt wird als der von Mund zu Mund fortgehende Volksgesang, von dem zuletzt nichts übrig bleibt als die Melodie und vollkommen sinnlose Worte? Aber freilich nicht während die einzelnen Lieder, aus denen das ganze bestehen soll, noch im Munde des Volkes waren, soll die allmähliche Verbesserung stattgefunden haben, sondern erst nachdem sie zu einem geschriebenen ganzen vereinigt waren. Der erste Sammler habe eben nur nothdürftig die ursprünglich gar nicht für einander bestimmten Lieder neben*

einander gestellt, und da haben dann spätere Dichter Veranlassung genug gehabt abzurunden, auszugleichen, zu verbinden und zu glätten. So nun soll unser Text von C eine absichtliche Verbesserung sein von einem, dem der ursprünglichere Text von B nicht genügte. Die Sache ist von vorn herein schwer zu glauben; ein ähnliches Verhältnis zweier Texte desselben Gedichtes kommt sonst nirgendswo vor; überall sind wir gewohnt echt und gut für gleichbedeutend zu halten, und hier sollen wir nun sagen: je schlechter desto besser und je besser desto schlechter. Doch es kommt auf die Probe an. Wir wollen die Sache untersuchen.'

In diesem kurzen Absatze ist wieder so viel falsches und verkehrtes zusammengewürfelt, dasz ich wol mehrere Bogen brauchen würde, wenn ich alles einzelne auseinanderwickeln, prüfen und berichtigen wollte. Das alles zu schreiben, dazu habe ich weder Zeit noch Lust; und Ihnen, verehrtester Freund, würde nicht minder die Geduld ausgehen, wenn ich Ihnen zumuten wollte das alles zu lesen. Daher greife ich nur die wichtigsten Hauptsachen heraus und überlasse das übrige ganz Ihrem eigenen gebildeten philologischen Urteile.

Zunächst nur ein paar Worte über die 'Volkslieder'.

Hat denn der Herr Verfasser ganz und gar nicht bedacht, dasz jede Entwicklung nach einem ewigen Naturgesetze nicht allein ihre absteigende, sondern auch ihre aufsteigende und ihre gipfelnde Periode hat? Wir, die wir in der Zeit der Entartung des Volksliedes leben, wir kennen aus persönlicher Erfahrung freilich nur überwiegenden Verfall und Verschlechterung des Volksgesanges: aber musz es nicht eine Zeit gegeben haben, in der das gerade Gegentheil stattfand, in der die Volkslieder im Munde des Volkes allerdings besser wurden oder doch werden konnten? Und hat er denn auch nur den Schatten eines Beweises dafür geliefert, dasz im Beginn des 13n Jahrhunderts der Volksgesang im Verfall begriffen gewesen sei? Weisz er denn gar nicht, was Lachmann zu St. 1182 (S. 156 der 'Anmerkungen') über den Stil der edleren volksmäszigen Poësie des 13n Jahrhunderts bemerkt? Oder, wenn er es weisz, warum übergeht er es? Und ist ihm denn gar nicht zum Bewustsein gekommen dasz die Lieder, welche nach Lachmanns Ansicht unserem Nibelungengedichte unmittelbar zu Grunde liegen, überdies auch etwas wesentlich anderes waren als das, was wir heutzutage gemeinhin unter dem Namen 'Volkslieder' verstehen?

Doch das ist erst ein Punkt zweiten Ranges. Der eigentliche Kernpunkt von dem Raisonnement des Verfassers liegt in der Behauptung: es sei Grundsatz der Kritik für alle Gedichte, dasz die in jeder Beziehung angemessenste unter den vorhandenen Lesarten auch die echteste sei, oder, mit anderen Worten, dasz diese Lesart für den vom Dichter selbst gewählten und gebrauchten Ausdruck oder doch für einen demselben ganz nahestehenden erachtet werden musz. Was sagt, verehrtester Freund, Ihr logisches und philologisches Gewissen zu dieser fast abenteuerlich zu nennenden Behauptung? Sagen Sie nicht dasz der Satz vernünftigerweise folgendermaszen lauten

müsse: Bei den vorzüglichsten, bei den im engeren und eigentlichen Sinne klassischen Gedichten der Kunstpoësie ist anzunehmen, dasz der Dichter fast überall den in jeder Beziehung angemessensten Ausdruck gewählt habe? Aber darf man denn den Satz geradezu umkehren? Darf man denn sagen: der Dichter wählt jedesmal den angemessensten Ausdruck; folglich ist der angemessenste unter den verschiedenen handschriftlich vorhandenen Ausdrücken der vom Dichter gewählte? Was würde Aristoteles zu solcher Logik meinen?

Hat denn der Herr Verfasser auch nur ein einzigesmal versucht, ein Stück von einem Dichter etwa dritten Ranges, wie z. B. von Rudolf von Ems, kritisch in Ordnung zu bringen? und wenn ers versucht hat ist er nie in Gefahr gerathen, den Text besser zu machen als er wirklich sein darf, als ihn der Dichter selbst gemacht hat? Da stehen schiefe Gedanken, ungeeignete Ausdrücke in der Handschrift, bei denen es dem strengen Kritiker in allen Fingern kribelt, und er darf sie doch nicht verbessern, weil der Dichter selber nicht scharf, nicht streng logisch gedacht, nicht stets das passendste Wort gesucht und gefunden hat. Ein solcher unlogischer und unpoëtischer Gehalt ist ja selbst bei leidlicher Handschrift oft viel schwieriger zu behandeln als ein klassischer Meister bei schlechter Ueberlieferung. Und das wird doch selbst der Herr Verfasser nicht leugnen können, dasz in den Nibelungen neben den herlichsten Strophen, und manchmal unmittelbar daneben, zuweilen recht mittelmäszige stehen: Strophen ersten Ranges neben Strophen dritten oder gar vierten. Zu seiner Theorie passt diese Thatsache freilich nicht eben zum besten: aber Thatsache ists doch, und der Wahrheit wird er doch die Ehre geben müssen!

Wenn dem aber so ist, wenn unleugbar von Haus aus verbesserungsfähige Strophen dritten, vierten Ranges in den Nibelungen stehen, und wenn mehrere Redactoren nacheinander das Lied überarbeitet haben, also Männer, die vernünftigerweise nicht die Absicht haben konnten den Text zu verschlechtern, sondern nur zu verbessern: müssen dann nicht in guten Handschriften der jüngeren Recensionen Stellen genug vorhanden sein, die einen wirklich oder doch scheinbar vorzüglicheren Text darbieten als die entsprechenden Stellen der ältesten Recension? müssen dann nicht auch jüngere Lesarten dem Zusammenhange angemessener, schöner, in Sprache und Vers genauer erscheinen als ältere?

In der That, der vom Herrn Verfasser an die Spitze gestellte Grundsatz ist so falsch, sein darauf gebautes Raisonnement ist so schief, und die echte einfache Wahrheit liegt so auf der Hand, dasz er selbst sich ihr nicht ganz entziehen konnte, und dasz er da, wo sie ihm einmal ungesucht in den Weg lief, darüber unwillkürlich sein vorausgeschicktes Raisonnement fast ganz vergessen muste.

Lesen Sie, verehrtester Freund, nur folgenden Satz, der auf S. 36 seines Buches steht: '*Immer ist darauf zu achten, welche Lesart nicht nur die bessere sei, sondern die ältere, aus der die andere entstanden sein kann.*'

Streichen Sie aus diesem Satze das einzige Wort '*bessere*', welches aus dem früheren Raisonnement des Herrn Verfassers herstammt, bringen Sie den Rest in die gewöhnliche richtige syntaktische Form, und was erhalten Sie dann? Sie erhalten den Satz: '*Immer ist darauf zu achten, welche Lesart die ältere sei, aus der die andere entstanden sein kann.*'

Nun, und dieser Satz? — Nun dieser eben so einfache als einleuchtende Satz ist ja bekanntlich ein Fundamentalsatz der Lachmannschen, sowie überhaupt jeder echten Kritik. Hätte der Herr Verfasser ihn rein gehalten, ihn an die Spitze seiner ganzen Untersuchung gestellt und lediglich von ihm sich leiten lassen, dann wäre er zu ganz anderen Ergebnissen gelangt, und sein Buch würde ganz anders aussehen, ja vielleicht — gar nicht existieren.

Beginnt Ihnen nun völlig klar zu werden, verehrtester Freund, in welchen Zauberkreis des Irthums sich der Herr Verfasser gebannt hat und durch welche logische Versehen das geschehen ist?

Stellen Sie jetzt einmal die beiden Hauptsätze nebeneinander, die er S. 5 und S. 18 an die Spitze der beiden Theile seiner Untersuchungen über das Verhältnis von *A* zu *B* und von *B* zu *C* gesetzt hat. Der erste lautete: '*Man kann im allgemeinen als Grundsatz aufstellen, dasz von verschiedenen Handschriften desselben altdeutschen Buchs die längere den besseren und echteren Text habe.*' Der zweite lautete: Es ist '*gegen alle sonstige Erfahrung, dasz das bessere nicht das ursprüngliche sein soll*' und: 'es ist Grundsatz der Kritik die angemessenste Lesart für die echteste zu erklären, und *wir sind gewohnt echt und gut für gleichbedeutend zu halten.*'

Leuchtet nicht schon aus der bloszen unsicheren Fassung dieser beiden Sätze deutlich genug hervor, dasz sie im Grunde den Herrn Verfasser selbst nicht recht befriedigt haben? Er musz doch nothwendig wissen dasz maszgebenden, die ganze Untersuchung bestimmenden Grundsätzen, welche an die Spitze des ganzen gestellt werden, apodiktische Form gebührt. Warum schreibt er: '*man kann aufstellen*', '*wir sind gewohnt zu halten*', und nicht in apodiktischer Fassung: 'der längere Text ist der bessere', 'echt und gut ist gleichbedeutend'? Hätte er sich ein Herz gefaszt diese Sätze in ihrer apodiktischen Schroffheit hinzustellen, sie darauf ein wenig schärfer anzusehen und auch nur in ihren nächsten Consequenzen zu verfolgen: es hätten ihm wenigstens einige der Gründe unmöglich entgehen können, aus denen hier im siebenten und im gegenwärtigen elften Briefe ihre Verwerfung unvermeidlich gefolgert werden muste.

Wie er aber dieser apodiktischen Fassung aus dem Wege gegangen ist, so hat er es auch vermieden die beiden unmittelbar daraus folgenden Syllogismen offen hinzustellen:

1) der längere Text ist der bessere
C hat den längeren Text
———
also ist der Text der Recension *C* der bessere.

2) echt und gut ist gleichbedeutend, oder:
das bessere ist das ursprüngliche
nun hat *C* den besseren Text

folglich ist der Text der Recension *C* der ursprüngliche.

Diese beiden Syllogismen hat der Herr Verfasser allerdings nicht offen aufgestellt, sie sind in seinem Buche nirgend ausdrücklich zu lesen, und ich bin auch sehr bereit anzunehmen, dasz er sie gar nicht beabsichtigt hat; gleichwol stecken sie fortwährend zwischen den Zeilen und beherschen seine ganze Darstellung.

Ich scherze nicht, verehrtester Freund; ich will auch dem Herrn Verfasser nicht das geringste andichten; das sei ferne von mir! Aber sehen Sie selbst zu, lesen Sie den ganzen bis jetzt besprochenen ersten und hauptsächlichsten Theil seines Buches (bis S. 59): und Sie werden fast auf jeder Seite bemerken, wie er sich zuweilen ernstliche Mühe gibt, sich windet und dreht um den beiden Syllogismen zu entkommen, und wie er doch immer wieder in ihren Bann zurückfällt.

Und warum hat er denn ihren Banden so durchaus nicht entrinnen können? Weil er versäumt hat die verschiedenen in Betracht kommenden Begriffe streng auseinander zu halten. Da finden Sie fortwährend untereinandergeworfen, oder gar verwechselt und identisch gesetzt die Begriffe: Handschrift, Text, Recension; Abschreiber, Schreiber, Redactor; Verkürzung, Verschlechterung; gut, echt, alt, ursprünglich.

Namentlich ist es die Gleichsetzung von gut und alt und die Verwechslung von alt und alterthümlich die ihn auf das gefährlichste Glatteis geführt hat.

Er hat ganz übersehen dasz 'älter' eine absolute, 'besser' dagegen eine relative Bedeutung hat. Werden zwei verschiedene Lesarten zweier nicht gleichzeitiger Recensionen mit einander verglichen, so kann doch nur die éine das Prädicat älter erhalten, denn die andere musz nothwendig jünger sein. Wol aber können beide das Prädicat besser verdienen, weil dies ja davon abhängt in welche Beziehung sie gesetzt werden. Für eine Weihnachtsreise ist eine Pelzmütze besser als ein Strohhut, für eine Hundstagsreise ists gerade umgekehrt. So kann die eine Lesart in metrischer, die andere in grammatischer Beziehung besser sein, die eine besser zum poëtischen Stile des Gedichtes, oder zum Sinne des einzelnen Satzes, die andere besser zum Zusammenhange des ganzen passen. Handelt es sich also um die Altersbestimmung zweier oder mehrerer Texte oder Recensionen, so darf zunächst doch nur lediglich eben nach dem Alter der betreffenden Lesarten gefragt werden. Jede als älter erkannte Lesart werden wir freilich in diesem Falle und für diesen Zweck auch die bessern nennen dürfen, aber doch nur in Folge ihres anderswoher erkannten höheren Alters. Dagegen wäre es doch vollkommen widersinnig, wenn wir die Sache umkehren, und jede aus irgend einem Grunde und für irgend eine bestimmte Beziehung als besser erklärte

Lesart eben deshalb auch für die ältere ausgeben wollten. Es wird ja nicht der in grammatischer, metrischer, stilistischer, poëtischer oder irgend welcher andern Beziehung vollendetste oder beste Text gesucht, sondern ganz einfach der älteste und lediglich der älteste. Ergäbe sich dann, dasz der gesuchte und gefundene älteste Text unter mehreren vorhandenen in der oder jener Beziehung der schlechteste wäre, dann würde der Forscher dennoch nicht das vom Herrn Verfasser (S. 18) selbst gemachte und dann verspottete Paradoxon: '*je schlechter desto besser*' aufstellen, d. h. er würde nicht sagen: weil dieser Text in der oder jener Beziehung schlechter ist als die anderen, ist er absolut der beste; sondern er würde sagen: obgleich dieser Text in der oder jener Beziehung schlechter ist als die andern, ist er doch für meine Zwecke der beste, denn ich bedurfte den ältesten, und in ihm habe ich den ältesten erkannt.

Mindestens ebenso übel hat sich der Hr Verf. berathen durch die Verwechslung von 'alt' und 'alterthümlich', die sich durch sein ganzes Buch zieht. Ihr zu Liebe hat er sich viel überflüssige Mühe nicht verdrieszen, und sich in manche Fährlichkeit verlocken lassen. Der älteste Text soll durchaus auch das alterthümlichste Aussehen haben und das alterthümliche durchaus auch das ursprüngliche sein. Darum ist dem Herrn Verfasser 'alterthümlich' (oder das in gleichem Sinne gebrauchte 'alt') ein Hauptkriterium; darum spürt er überall nach alterthümlichen Formen und Ausdrücken; darum musz der Schreiber so häufig ein alterthümliches Wort, oder eine alterthümliche Construction nicht *mehr* verstanden und deshalb den Text geändert und zugleich fast regelmäszig auch eine Verschlechterung desselben verschuldet haben, obschon die beiden äuszersten Recensionen höchstens um wenige Jahrzehnte auseinander liegen. — Zum Belege, dasz ich nicht zu stark auftrage, mögen hier nur einige Stellen aus dem zuletzt besprochenen Abschnitte folgen:

S. 10. '*A verstand wol nicht mehr das ganze Gewicht der Worte der Brunhilde.*' — S. 11. '*Hier ist deutlich, dasz A das alte und seltene Worte nicht verstand.*' '*A verstand das alte Wort nicht mehr.*' — S. 13. '*Ebenso ist dô gestuont durchaus nicht alterthümliche Lesart.*' — S. 14. '*Wer diese Vergleichung anstellt, der wird überall mit Verwunderung fragen aus welchen Gründen die Lesarten von A alterthümlicher, ursprünglicher genannt werden, als die von B.*' — S. 15. '*Vergeblich sucht man in A alterthümlichere Wendungen und Wörter.*' '*Im Gegentheil hat B häufig alte seltene Wörter, die der Schreiber von A nicht mehr verstand.*' — S. 40. '*So erweist sich die Lesart von C als ein alterthümliches Wort.*' '*Auf diese Weise setzt B öfter das gewöhnlichere an die Stelle des seltenern, veralteten und altmodischen in C.*' S. 41. '*B verstand das Wort nicht mehr.*' '*Das alte Wort wurde nicht mehr verstanden, daher die Aenderung in B.*' S. 42. '*Die Abschreiber verstanden es* (das Wort joch) *nicht mehr, und änderten.*'

Der Herr Verf. hat zwar selbst an einer späteren Stelle (S. 83)

den richtigen Satz aufgestellt: '*Es versteht sich von selbst, dasz Untersuchungen über das aussterben der Wörter sehr schwierig sind; man kann mit Bestimmtheit behaupten, dasz ein Wort in einer gewissen Zeit gebräuchlich war, aber nie mit Sicherheit, dasz es nicht mehr gebräuchlich war*'. Aber nichtsdestoweniger trägt er kein Bedenken sich immer wieder in die gefährlichsten Altersbestimmungen einzulassen und darüber kurzweg abzusprechen. Namentlich kann er dem Texte *A* den Mangel der vorausgesetzten Alterthümlichkeit nicht verzeihen. Er sagt darüber auf S. 15: '*So hat A überall den allgemeineren, flacheren, farbloseren Ausdruck an der Stelle des bestimmteren, bezeichnenderen: und das soll ein Beweis von Ursprünglichkeit sein? Vergeblich sucht man in A alterthümlichere Wendungen und Wörter, die etwa in B durch jüngere, zeitgemäszere ersetzt wären.*'

Es ist nun zwar niemandem eingefallen zu behaupten, dasz die Recension *A* deshalb für älter zu halten sei, weil ihr Text den allgemeineren, flacheren, farbloseren Ausdruck habe; wol aber wird jeder kundige zugestehen, dasz eine solche Beschaffenheit des Textes nicht ausreichenden Grund abgäbe, ihm das relativ höhere Alter abzusprechen. Dieselbe unbegründete Voraussetzung hat auf anderen Litteraturgebieten schon zu ähnlichen Misgriffen geführt, welche als warnendes Beispiel dienen können.

So fand vor etwa 20 Jahren Herr von Spruner eine Handschrift des Paulus Diaconus, deren meist in oratio directa fortschreitender Text einen so frischen, lebendigen, bestimmten Charakter zeigte, dasz der Entdecker ihn sofort auf dieses Merkmal hin für den Originaltext erklärte, aus welchem der gewöhnliche, mehr in oratio indirecta verlaufende Text, mit seinem allgemeineren, flacheren, farbloseren Ausdrucke durch Willkür und Verderbnis entstanden sei. Dennoch hat der gelehrteste und feinste Kenner des Paulus Diaconus, Bibliothekar Dr. Bethmann in Wolfenbüttel, seitdem ganz schlagend bewiesen, dasz Herr von Spruner sich geirrt hat, und dasz der angeblich flachere, farblosere Text ganz einfach wieder in sein altes Recht als Originaltext eingesetzt werden musz.

12.

So wären wir denn, verehrtester Freund, an den Schlusz des ersten und wichtigsten Abschnittes von Herrn Holtzmanns Buche gelangt, durch welchen die Lachmannsche Ansicht von der chronologischen Aufeinanderfolge der drei Recensionen *A' B' C'* beseitigt werden sollte. Was der Herr Verfasser durch seine Darstellung geleistet und erreicht zu haben meint, das hat er auf S. 58 selbst in folgende Sätze summiert:

'*Fassen wir nun das Ergebnis unserer Untersuchung zusammen. Der Text von C ist keineswegs eine Ueberarbeitung, eine verbessernde Entstellung oder entstellende Verbesserung des ursprünglichen Textes; sondern C kam dem ursprünglichen Text am nächsten; C gibt denselben allerdings nicht ganz vollständig und ist nicht frei von Fehlern;*

aber die Lesarten von C sind immer die älteren, edleren, besseren in jeder Beziehung.

B und die zahlreichen Handschriften, die zu dieser Familie gehören, geben einen abgekürzten, überarbeiteten und durch viele unabsichtliche Fehler entstellten Text. Die Quelle, aus welcher B flosz, ist zwar nicht gerade unsere Handschrift C, aber eine derselben sehr nahe stehende und oft in den Fehlern mit derselben übereinstimmende.

Der Text von A ist eine nochmalige Abkürzung und mit zahllosen Fehlern vermehrte Entstellung von B. A gibt den schlechtesten Text.'

Abgesehen von der auch hier wieder durchbrechenden Vermengung und Verwechslung der Begriffe älter und besser, jünger und schlechter, nehmen sich diese Sätze gar nicht übel aus, und mögen auf zahlreiche Leser auch die vom Verfasser beabsichtigte Wirkung geübt haben. Für uns jedoch leiden sie an dem empfindlichen Uebelstande, dasz sie, in Folge unserer vorgängigen Beleuchtung, uns nicht als bewiesene Ergebnisse gelten können, sondern nach wie vor blosze Behauptungen sind und bleiben, die nur eben an das Ende des Abschnittes gestellt worden sind, während sie von rechtswegen, als noch unbewiesene Behauptungen ihren gebührenden Platz am Beginn des ganzen hätten erhalten sollen. Denn unsere Beleuchtung, um auch diese hier übersichtlich zu recapitulieren, hatte vielmehr zu folgenden Ergebnissen geführt:

Die beiden von dem Herrn Verfasser an die Spitze gestellten Grundsätze, welche seine ganze Darstellung mehr oder minder beherschen, haben sich entweder als falsch, oder als unzulänglich, und mithin in beiden Fällen als verwerflich erwiesen. Falsch sind sie dann, wenn sie in allgemeiner Fassung 'der längere Text ist der bessere' und 'das bessere ist das ursprüngliche' apodiktische Geltung haben sollen. Unzulänglich sind sie dann, wenn sie partikular gefaszt werden, als 'der längere Text pflegt der bessere zu sein', und 'das bessere pflegt zugleich für das ursprüngliche gehalten zu werden.' Denn in dieser partikularen Fassung haben sie ja, auch ganz abgesehen von ihrer Wahrheit, keine nothwendige Anwendung auf die Ueberlieferung des Nibelungenliedes, und folglich auch keine beweisende Kraft für das relative Alter seiner verschiedenen Textesrecensionen.

Den Strophenunterschied vorweg zu besprechen, erschien als ein methodischer Fehler, als ein erfolgloses beginnen. Denn das blose mehr oder minder und die Vertheilung der differierenden Strophen für sich zu erwägen, konnte höchstens zu einer Wahrscheinlichkeit aber zu keiner Gewisheit führen; und selbst die Wahrscheinlichkeit sprach nicht einmal zu Gunsten der Aufstellung des Herrn Verfassers.

Gewisheit aber ist lediglich nur zu erreichen durch Prüfung der Texte, durch Vergleichung der Varianten, der abweichenden Lesarten. Und handelt es sich um Ermittelung des relativen Alters, der chronologischen Aufeinanderfolge mehrerer Texte, so ist nur ein einziges

Kriterium entscheidend, und folglich auch nur dieses éine Beweismittel zulässig, welches sich am bequemsten und kürzesten mit einem Fremdausdrucke bezeichnen läszt: das Kriterium der Priorität. Oder in bestimmter Fassung für unseren vorliegenden Fall: wenn alle drei Recensionen des Nibelungenliedes auseinandergehen so ist von allen dreien, wenn nur zwei auseinandergehen von diesen beiden mit einleuchtenden und überzeugenden Gründen darzuthun, dasz die erste Lesart nur aus der zweiten, die zweite nur aus der dritten entstanden sein kann, und nicht umgekehrt. Der Beweis wird für die einzelne Stelle in der Regel dann als geführt gelten dürfen, wenn die zwei oder drei Lesarten in dieser éinen Aufeinanderfolge eine ihren Entstehungsgrund aufzeigende ungezwungene Erklärung finden, während die gegentheilige Annahme entweder gar keine oder keine genügende Erklärung erlaubt. Der Beweis wird für die ganze Recension als geführt gelten dürfen, wenn dargethan ist, dasz die gleiche Erscheinung sich durch die ganze Recension wiederholt. Alle übrigen Kriterien, die sich etwa kleiden mögen in die Stichworte: Verkürzung, Verschlechterung, gut, alterthümlich, ursprünglich u. dgl., können entweder nicht das beweisen was bewiesen werden soll, oder sind überhaupt nur Phrase, und folglich sämtlich nutzlos, und daher unbedingt zu verwerfen.

Allerdings hat der Herr Verfasser an einigen Stellen zwar auch zu beweisen versucht, dasz die eine Lesart älter sei als die entsprechende zweite, aber den strikten, durch alle drei Recensionen gehenden Beweis für die ungezwungene und aus den Entstehungsgründen sich erklärende Begreiflichkeit der einen, und für die gleichzeitige Unbegreiflichkeit der entgegengesetzten Recensionenfolge hat er nirgend geleistet. Deshalb war es auch unnöthig bei der Beurteilung dieser Partie seines Buches auf die Einzelheiten einzugehen, und es genügte vollkommen auf die Schrift des Herrn von Liliencron zu verweisen, wo die Einzelheiten des Verhältnisses von B' zu C' ausführlich beleuchtet sind.

Bis jetzt ist fast nur die Logik des Herrn Verfassers in Betracht gezogen worden. Sie hat nicht Stand gehalten; vielmehr hat sich vor der Leuchte der Kritik der ganze Bau seines ersten und grundlegenden Kapitels wie ein Nebel verflüchtigt. Es bedurfte dazu noch keiner Erwägung seiner philologischen Kenntnis und Technik: auf diese einzugehen wird sich später Veranlassung ergeben, und dabei wird sich erweisen, ob es besser um sie bestellt ist als um seine Logik.

Hier könnte ich meinen Brief schlieszen; denn meiner Aufgabe einer Rechenschaft über des Verfassers Darlegung seiner Ansicht von den drei Recensionen des Nibelungenliedes darf ich mich nun wol entledigt glauben. Aber da stehen ganz am Ende seines ersten Abschnittes (S. 59) noch folgende merkwürdige Sätze:

'*Wir haben uns durch den Machtspruch Lachmanns bestimmen lassen, das Gedicht fast immer nur in der schlechtesten Verstümme-*

lung und Entstellung zu lesen; die Uebersetzungen halten sich meistens an Lachmanns Ausgabe. Einen viel bessern und älteren, einen durchweg edleren Text liesz man unbeachtet bei Seite liegen. Nachdem nun das Verhältnis der Handschriften dargestellt ist, wird die Nation sich nicht länger mit den bisherigen Ausgaben und Uebersetzungen begnügen; sie wird verlangen, dasz ihr einer ihrer kostbarsten Schätze von den Gelehrten in der ächtesten und würdigsten Gestalt dargeboten werde.'

Ueber diese Schluszbetrachtung hat vielleicht mancher gleichgiltig weggelesen, oder wol gar, befangen durch des Verfassers entschiedenes auftreten, ihr unbesehen zugestimmt. Ihnen aber, verehrtester Freund, ist es sicher nicht unbemerkt geblieben, dasz ein höchst bedenkliches Wort drinnen steckt, und Ihr feiner Sinn hat ohne Zweifel sofort gewahrt, welche unheilvolle Perspective sich eröffnet, wenn man das Wort auszudenken beginnt: das Wort Nation! Das ist in dieser Bedeutung an dieser Stelle und in dieser Verbindung ein Aufruf, den ich leider kaum anders nennen kann als leichtfertig; ein Aufruf der ganz darnach angethan ist, unsere gesamte Wissenschaft aufs ernstlichste zu gefährden. Soll die Nation, soll das gesamte Heer der sogenannten gebildeten Richter sein über Fragen solchen Charakters, über Fragen die nur von speciellen Fachkennern gelöst, ja eigentlich lediglich von solchen überhaupt nur vollständig begriffen werden können — dann wirds nicht lange säumen, dasz Kleon der Gerber regiert in der Gelehrtenrepublik.

Und dies war einer der gewichtigsten Gründe, die mich bewogen, die mich moralisch genöthigt haben, in dieser Sache auch mein Wort noch in die Oeffentlichkeit hinauszugeben, indem ich an den Philologen von Fach mich wende, als welchem zufolge seiner philologischen Fachbildung eine wirkliche Einsicht in die Natur der Streitfrage und ein Urteil über den Werth oder Unwerth der dargebotenen Lösung zuzumuten ist. Komme ich vielleicht später noch einmal auf diesen Punkt zurück, so wird sich zeigen, dasz ich ihn nicht zu streng betont, nicht den Elephanten aus der Mücke gemacht habe.

Nun aber, Freund, lassen Sie uns das Holtzmannsche Buch auf eine Weile schlieszen. Was weiter drin steht dreht sich um Fragen, die er als secundäre betrachtet: um den Verfasser des Nibelungenliedes und um die sogenannte Liedertheorie. Wird Ihnen des lesens nicht zu viel, so verhoffe ich meine Briefe später auch über diese ebenso wichtigen als anziehenden Fragen auszudehnen. Inzwischen denke ich Ihrem Wunsche entgegenzukommen, wenn ich versuche, Ihnen in der Kürze darzulegen, ob und wie sich auf Lachmanns Wege zu einem begründeten, stichhaltigen Urteile über das relative Alter der drei Recensionen, und zu einem kritisch ausgearbeiteten, allen vernünftigen Anforderungen genügenden Texte des Nibelungenliedes gelangen läszt.







